

(K)EINE FRAGE DES GLAUBENS

Christliches Engagement gegen Rechtsextremismus
und Rassismus in Westfalen



Die Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Arnsberg (MBR) arbeitet seit 2008 in Trägerschaft des Amtes für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen. Sie wird gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms Demokratie leben! sowie durch Mittel der Landeszentrale für politische Bildung im nordrhein-westfälischen Ministerium für Kultur und Wissenschaft.

IMPRESSUM

Herausgeberin:

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Arnsberg
Amt für Jugendarbeit der Evangelischen Kirche von Westfalen
Iserlohner Str. 25
58239 Schwerte
www.mbr-arnsberg.de

Redaktion:

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus im Regierungsbezirk Arnsberg (MBR)

Autor*innen:

Jil-Madelaine Blume-Amosu, Henning Flad, Sarah Vecera

Redaktionsschluss:

April 2022

Bildnachweise:

Sarah Vecera (Seite 10, 13, 50), Kirchenkreis Dortmund (Seite 32)
Ev. Frauenhilfe von Westfalen (Seite 35, 44), Mike Kwan-Yul Lee (Seite 52),
Kristina Blokhin – stock.adobe.com (Seite 24)

Gestaltung:

 Marcel Richard

Druck:

 Druckerei Nolte

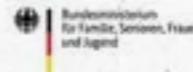
1. Auflage: 2022

Gendersensible Schreibweise: Wir benutzen das Gendersternchen, um alle Geschlechter und Geschlechtsidentitäten jenseits einer binären Geschlechterordnung darzustellen.

Amt für Jugendarbeit
Evangelische Kirche von Westfalen



Gefördert von



im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie leben!

Gefördert von



Landeszentrale
für politische Bildung
Nordrhein-Westfalen



INHALT

Einleitung	6
Person of Color in einer weiß dominierten Kirche	9
Zwischen Nächstenliebe und rechten Vereinnahmungsversuchen – Die Kirchen in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit	14
„Aktiv werden“ – Christliche Initiativen gegen Rechtsextremismus und Rassismuskritische Prozesse in Kirche	25
Vernetzte Kirche – von der Relevanz zivilgesellschaftlicher Bündnisse	26
Für jedes Alter – Bildungsarbeit gegen rechts	40
Rassismuskritische Auseinandersetzung und Vernetzung von BIPoC im kirchlichen Raum	45
Was zu tun ist – Impulse zur Weiterarbeit	58
Wie kann ich aktiv werden? Anregungen für den Umgang mit Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus	61

VORWORT

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit tritt in unserer Gesellschaft in vielerlei Varianten auf. Rassismus, Nationalismus, Antisemitismus, Homo- und Transfeindlichkeit, Sexismus und vieles mehr sind Äußerungsformen verallgemeinernder Abwertung. Sie treten offensichtlich in Form von Rechtsextremismus oder subtiler in Form von rassistischen Vorurteilen und strukturellen Diskriminierungen im Alltag auf. Christlicher Glaube im Sinne der Ursprungsidee und des Wirkens Jesu kennt solche Abwertungen nicht und wendet sich gegen jede Ideologie der Ungleichwertigkeit.

Die durch die biblische Überlieferung erzählte Botschaft von der Menschenfreundlichkeit Gottes gilt im Kern universell. Sie durchbricht Standesgrenzen, Herkünfte und Geschlechtergrenzen. Geflüchtete und Menschen mit Migrationsgeschichte gehören genauso dazu wie Arme oder Reiche.

Im Kern des christlichen Selbstverständnisses steht dabei die dem Menschen mit der Ebenbildlichkeit Gottes geschenkte Würde, die rechts-extremen und menschenfeindlichen Ideologien

widerspricht, die bestimmte Menschen aufgrund ihrer (zugeschriebenen) Herkunft, ihres Geschlechtes oder ihrer Religion weniger wert sehen als andere. Die Schöpfungsgeschichte bringt dies eindrücklich zum Ausdruck: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie männlich und weiblich.“ (1. Mose 1,27).

Auf dieser Grundlage entwickeln die biblischen Schriften – auch über manche Findungsprozesse – ein Menschenbild, das durch Wertschätzung, z.B. dem Fremden gegenüber, geprägt ist und die Gott gewollte Gleichwertigkeit in ihrer Diversität als zentrale Kategorie setzt (siehe Gal 3,28; 3. Mose 19, 33f).

Das Vorbild für kirchliches Handeln hat Jesus selbst gegeben: Er begegnet seinen Mitmenschen mit Offenheit und Menschenfreundlichkeit: Manche seiner Zeitgenossen haben sich sehr über seine Bereitschaft und Fähigkeit gewundert, Brücken zu seinen Mitmenschen zu bauen und vorurteilsfrei jeden Menschen zu begegnen.

Er fordert zu Gewaltlosigkeit, Nächstenliebe und zur Versöhnung auf und dazu, sich an die Seite derer zu stellen, die ausgegrenzt und herabgewürdigt werden.

Die Evangelische Kirche von Westfalen (EKvW) tritt in dieser Tradition „für eine offene, kulturell und religiös vielfältige Gesellschaft“ ein, „die allen Menschen ein Leben in Würde, Sicherheit, Respekt und Toleranz ermöglicht.“ (Beschluss der 1. Tagung der 18. Synode der EKvW (2016) „Integration als Motor der sozialen Erneuerung“). Das Amt für Jugendarbeit der EKvW engagiert sich bereits seit dem Jahr 2002 als Träger der Gewalt Akademie Villigst (GAV), einem Zusammenschluss von Expert*innen aus dem Bereich „Gewaltprävention und Rassismus“, und seit 2008 als Träger der Mobilen Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) im Regierungsbezirk Arnsberg im Themenfeld. Als einzige Beratungsstelle in kirchlicher Trägerschaft in NRW weiß diese sich neben der Beratung von z.B. öffentlichen Einrichtungen, Vereinen oder auch Einzelpersonen besonders auch der Reflektion von Ungleichwertigkeitsideologien in den Kirchen verantwortlich.

Die vorliegende Broschüre beschäftigt sich aus diesem Grund nicht nur mit der kirchlichen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in der Weite der Gesellschaft, sondern soll auch zu einer ehrlichen und selbstkritischen innerkirchlichen Auseinandersetzung führen.

Wir danken allen Mitwirkenden bei der Verfassung und insbesondere Jil-Madelaine Blume-Amosu, die Sie mit zahlreichen Interviewpartner*innen in eine lebhafteste, engagierte und vernetzte Community mit auf dem Weg nehmen wird, die sich gegen Ausgrenzungen und für eine menschenwürdige Welt einsetzt.

Christian Uhlstein, Landesjugendpfarrer der EKvW

EINLEITUNG

In den vergangenen Jahren haben in Deutschland menschenfeindliche Ressentiments, rassistische Positionen und rechte Einstellungen in Politik und Gesellschaft zunehmend mehr Raum bekommen. Das gilt für öffentliche und mediale Debatten ebenso, wie mit Blick auf Bundes- und Landesparlamente, kommunalpolitische Gremien oder persönliche Begegnungen im Alltag.

Damit einher geht ein Anstieg rechter Gewalt- und Straftaten und eine ungebrochen hohe Zahl antisemitischer und rassistischer Vorfälle. Von Rassismus und Antisemitismus betroffene Personen sind damit nicht allein verbalen Anfeindungen, sondern ganz konkret auch psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt. Nicht zuletzt die rassistisch motivierten Morde an Gökhan Gültekin, Sedat Gürbüç, Said Nesar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Hamza Kurtović, Vili Viorel Păun, Fatih Saraçoğlu, Ferhat Unvar und Kaloyan Velkov in Hanau 2020 zeigen, die tödliche Gefahr von Rassismus. Sie sind nicht nur als Taten zu sehen, die von einer einzelnen Person begangen wurden, sondern müssen vor dem Hintergrund der Etablierung rechter Positionen

und rassistisch geprägter Diskurse betrachtet werden.

In diesen Zeiten ist auch Kirche besonders gefordert. Wie zahlreiche zivilgesellschaftliche Initiativen, Projekte oder auch Einzelpersonen engagieren sich Akteur*innen aus dem kirchlichen Bereich – bundesweit wie auch in Westfalen gegen (extrem) rechte Strömungen in ihrem Umfeld. Die Mobile Beratung gegen Rechts-Extremismus ist mit zahlreichen Initiativen, Bündnissen und Gemeinden vernetzt oder unterstützt diese in der Auseinandersetzung mit rechten Problemlagen.

Die Möglichkeiten und Ansätze mittels derer sich die Aktiven gegen Rassismus, Antisemitismus, Antifeminismus und andere Ungleichwertigkeitsideologien einsetzen, sind dabei vielfältig. Aufgrund ihres Engagements gegen ‚rechts‘ oder auch für Geflüchtete werden sowohl die Institution Kirche als auch deren Mitglieder vielfach von Rechtsaußen angefeindet oder gar bedroht.

Gleichzeitig sind Ungleichwertigkeitsvorstellungen nicht nur am sogenannten ‚rechten Rand‘, sondern in der gesamten Gesellschaft vorhanden – wobei Kirchenmitglieder keine Ausnahme darstellen. Deshalb ist nicht nur eine klare Positionierung Teil der Auseinandersetzung mit Rechtspopulismus und Rassismus in Kirche gewesen, sondern auch der Blick nach innen und die Thematisierung von Ungleichwertigkeitsvorstellungen und Klischeebildern innerhalb von Kirchengemeinden.

Dabei gilt es auch wachsam zu sein gegenüber Landnahmeversuchen durch (neu) rechte Akteur*innen, die über vermeintliche gemeinsame Fahnen Themen wie Geschlechterbilder, Homosexualität, Abtreibungsverbot oder als Islamkritik verpackten antimuslimischen Rassismus Anschluss an korrespondierende Vorstellungen in christlichen und konservativen Milieus finden wollen (siehe auch Text von Henning Flad in dieser Broschüre).

Einer solchen Instrumentalisierung gilt es – auch oder insbesondere unter Bezug auf eigene Werte – entschlossen entgegenzuwirken.

In dieser Broschüre werden die Begriffe „weiß“ und „Weißsein“ kursiv geschrieben. Denn sie „bezeichnen ebenso wie „Schwarzsein“ keine biologische Eigenschaft und keine reelle Hautfarbe, sondern eine politische und soziale Konstruktion. Mit Weißsein ist die dominante und privilegierte Position innerhalb des Machtverhältnisses Rassismus gemeint, die sonst zumeist unausgesprochen und unbenannt bleibt. Weißsein umfasst ein unbewusstes Selbst- und Identitätskonzept, das weiße Menschen in ihrer Selbstsicht und ihrem Verhalten prägt und sie an einen privilegierten Platz in der Gesellschaft verweist, was z.B. den Zugang zu Ressourcen betrifft. Eine kritische Reflexion von Weißsein besteht in der Umkehrung der Blickrichtung auf diejenigen Strukturen und Subjekte, die Rassismus verursachen und davon profitieren.

► <https://www.amnesty.de/2017/3/1/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache>

Nicht zuletzt wurde durch die ‚Black Lives Matter‘-Proteste und die folgenden Debatten um rassistische Gesellschafts- und Machtverhältnisse einmal mehr deutlich, dass eine rassistisch-kritische Betrachtung bestehender Strukturen – auch der eigenen – unerlässlich ist.

Diese Publikation zeigt einige der Herausforderungen im Kontext von Rechtsextremismus und Rassismus auf, vor denen kirchliche Akteur*innen stehen und soll zur Auseinandersetzung ermutigen. Sie veranschaulicht beispielhaft das vielseitige Engagement gegen Rechtsextremismus und Ungleichwertigkeitsideologien im kirchlichen Kontext und beleuchtet die unterschiedlichen Positionen und Beweggründe der Aktiven. Dabei soll nicht ignoriert werden, dass es zweifellos auch weiterhin viel Handlungsbedarf und Steigerungspotenzial gibt oder manchen Themenaspekten wie etwa antifeminis-

tischen Einstellungen und Netzwerken mehr Beachtung gegeben werden sollte. Auch ist das kirchliche zivilgesellschaftliche Engagement dabei überwiegend *weiß* geprägt, weshalb der Perspektive von Betroffenen mehr Relevanz beigemessen werden muss, damit deren Ansatzpunkte und Sichtweisen sichtbar werden.

PERSON OF COLOR IN EINER WEIß DOMINIERTEN KIRCHE

von Sarah Vecera

Als Person of Color in einer *weiß* dominierten Kirche habe ich Erfahrungen gesammelt, über die ich lange Zeit nicht zu sprechen wagte. Es sind für *weiße* Menschen häufig unsichtbare Begebenheiten: die Erzieherin, die mir erklärt, wie in Deutschland Kinder erzogen werden; der Pfarrer, der davon ausgeht, dass meine Eltern Muslime sind und sich wundert, wie ich Christin geworden bin; der ständige Vorwurf, dass ich mich bei der Frage „Woher kommst du?“ nicht so anstellen solle, ich sehe ja schließlich anders aus; und so weiter... Mikroaggressionen nennt man diese Erfahrungen, die einen täglich mehrfach piksen wie Mückenstiche und letztendlich krank machen oder sogar bis zum Tod führen können. Und das in einer Kirche, in der doch alle Willkommen und gleich sind – zumindest behaupten wir das oder wollen wenigstens daran glauben und halten inständig daran fest. Das wiederum führt dazu, dass Rassismus geleugnet wird, sobald ihn jemand anspricht, denn „das gibt’s bei uns nicht“.

In meinem Buch „Wie ist Jesus weiß geworden?“ heißt ein Kapitel „Mein Migrationshintergrund“. Ich schreibe darüber, dass in der Evangelischen Jugend gern mein Migrationshintergrund betont wurde, um im positiven Sinne hervorzuheben, dass ich besonders bin. Ich wollte aber gar nicht besonders sein, sondern einfach nur dazugehören, wie alle anderen auch.

Zu meinem Migrationshintergrund schreibe ich daher folgendes: „Da halfen auch nicht meine guten Manieren, mein Abitur, mein deutscher Pass mit Geburtsort Oberhausen, meine Ordination in der Evangelischen Kirche im Rheinland, Interesse an deutschem Kulturgut von Goethe über Pommes Schranke bis hin zu Helene Fischer, später dann unser Eigenheim im Spießerviertel, ein weißer Ehemann, zwei weiße Kinder (wobei man sich bei meinem Sohn noch nicht ganz einig ist), ein überproportionaler Hang zu Effektivität, fundiertes Wissen über die NS-Zeit und mein ordentlicher Ruhrpott-Dialekt.“





Ich liebte als Kind Bratkartoffeln mit Rahmspinat, verbrachte meine Sommer an der holländischen Nordseeküste, hatte echte Bergleute in meiner Familie, trank Medium-Sprudelwasser aus ausgespülten Senfgläsern und schaute gern die Sendung mit der Maus, den Li-La-Launebär und später ‚Gute Zeiten Schlechte Zeiten‘. Wo war denn da bitte mein Migrationshintergrund? Evangelische Taufe, katholischer Kindergarten, Kindergottesdienste, die sogar mein eigener Opa hielt, Vorschule, Grundschule, Montesso-

ri-Gymnasium, Konfirmation, ehrenamtliches Engagement in der Jugendarbeit, Freiwilligendienst mit der Vereinten Evangelischen Mission in Tansania, CVJM-Kolleg, Uni, Nebenjob, WGs, ... Wenn es ‚den‘ deutschen Lebenslauf gäbe, ich würde viele Kriterien erfüllen. Was aber zum ‚richtigen‘ Deutsch-Sein fehlt: Ich bin nicht weiß.“¹

Mein mir zugeschriebener Migrationshintergrund ist ein klassisches Zeichen von ‚gut gemeint ist nicht immer gut‘.

BIPOC ist die Abkürzung von Black, Indigenous und People of Color. Diese Begriffe sind politische Selbstbezeichnungen von Menschen mit Rassismuserfahrungen, die nicht als ‚weiß‘, ‚deutsch‘ oder ‚westlich‘ gelesen werden. Die ursprünglich aus der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung entstandenen Begriffe stehen bis heute für die Kämpfe gegen Unterdrückung und für mehr Gleichberechtigung sowie um die Benennung von Rassismus und ungleichen Machtverhältnissen in einer weißen Dominanzgesellschaft.

► <https://glossar.neuemedienmacher.de>

¹ Vecera, Sarah: „Wie ist Jesus weiß geworden?“, Patmos, S.25

Ich wurde zur Fremden gemacht und fühlte mich selbst gar nicht fremd. Genau das ist letztendlich Rassismus. Wir machen Menschen, die nicht *weiß* sind, zu ‚den anderen‘. In der Kirche tun wir das gern im Deckmantel der Nächstenliebe und das führt wiederum dazu, dass Rassismus anzusprechen unüberwindbare Hürden beinhaltet, denn „wir meinen es doch alle gut“. Wenn Rassismus allerdings immer nur mit böser Absicht daherkommen würde, wäre dieses 500 Jahre alte System wohl leichter aus der Welt zu schaffen. Rassismus hat uns alle geprägt seit Jahrhunderten. Die Kirche war in der Hochphase des Rassismus zur Zeit der Aufklärung maßgeblich an der Legitimation des Rassenkonstrukts beteiligt und meinte es schon immer gut. Diese große Geschichte ist genauso wenig aufgearbeitet, wie all die vermeintlich kleinen Geschichten, die Menschen of Color heute noch in der Kirche erleben.

Es ist daher eine Befreiung für uns alle, dass vor allem Menschen of Color seit 2020 endlich über Rassismus in der Kirche sprechen können, ohne ständig mit Leugnung oder Abwehr konfrontiert zu sein. Menschen of Color überlegen sich gut, ob sie erlebten Rassismus ansprechen oder ihn weglächeln. Wir laufen permanent

schon immer mit einem Alarm-System in der Kirche herum. Überall könnte Rassismus lauern und mir könnte die nächste schmerzliche Erfahrung widerfahren, die mir hinterher abgesprochen wird. Solch kleine Mückenstiche mögen für *weiße* Menschen wie Zufälle wirken. Ich aber bin gegen meinen Willen zur Expertin in der Interpretation solcher Situationen gemacht worden und weiß heute: das ist Rassismus und das geschieht nicht zufällig.

Unsere Gefühle und unser Schmerz sind echt, genauso wie die Gefühle von *weißen* Menschen, die sich erstmalig selbstkritisch mit Rassismus auseinandersetzen und sich fragen, wie sie all das zuvor nicht sehen konnten. Es gibt keine Hierarchie des Schmerzes und dennoch besteht ein Ungleichgewicht, denn die einen sind von Rassismus bevorteilt und die anderen benachteiligt. Es hat sich aber niemand von uns diese Rolle ausgesucht in der Welt. Um gemeinsam Kirche sein zu können, müssen wir uns vertrauen, uns unseren Schmerz nicht absprechen und können uns in all dem der Gnade Gottes gewiss sein. Letzteres ist für mich nicht nur eine fromme Floskel, sondern eine echte Chance, die wir als Christ*innen nutzen sollten, um Rassismus zu bekämpfen. Rassismus will uns als System

voneinander trennen, aber die Gnade und Liebe Gottes will uns als Einheit und kann dadurch den Kern des rassistischen Systems überwinden. Dazu brauchen wir aber vor allem die Stimmen derer, die negativ von Rassismus betroffen sind und müssen uns dringend in der Kirche überlegen, wie wir diese Stimmen stärken und ihnen sichere Orte verschaffen können, in denen sie empowert werden und sie ihre wichtige Perspektive offen auszusprechen wagen.

So können alle davon lernen und Kirche in einer pluralen Gesellschaft zukunftsfähig bleiben.

Der Weg ist nicht einfach und wird lang sein, aber so werden wir letztendlich auch zu der Gemeinschaft, die wir sein wollen und wie Gott sie sich vorgestellt hat. Und diese Broschüre ist ein guter Schritt in die richtige Richtung.



Sarah Vecera ist stellvertretende Leiterin der Abteilung Deutschland bei der Vereinigten Evangelischen Mission (VEM) und als Bildungsreferentin mit dem Schwerpunkt ‚Rassismus und Kirche‘ tätig.

ZWISCHEN NÄCHSTENLIEBE UND RECHTEN VEREINNAHMUNGS-VERSUCHEN - DIE KIRCHEN IN DER AUSEINANDERSETZUNG MIT RECHTSEXTREMISMUS UND GRUPPENBEZOGENER MENSCHENFEINDLICHKEIT

von Henning Flad

Die christlichen Kirchen stehen in einer besonderen Verantwortung, sich für Demokratie und gegen Rechtsextremismus sowie gegen andere Formen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit einzusetzen. Die kritische Beschäftigung mit Rechtsextremismus und das Eintreten für Demokratie gehört zu den zentralen Anliegen vieler Kirchenmitglieder. „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“ – das Gebot der Nächstenliebe ist eindeutig, es enthält keinen Spielraum für die Diskriminierung und Verfolgung von Menschen. Ebenfalls sehr bekannt ist folgende Stelle aus dem 2. Buch Mose: „Die Fremdlinge sollst du nicht bedrängen und bedrücken; denn ihr seid auch Fremdlinge in Ägyptenland gewesen.“ (2. Mose 20, 22) Die Botschaft ist glasklar: Rassismus ist nicht vereinbar mit dem Gebot der Nächstenliebe. Es gibt viele weitere klare Aussagen in der Bibel. Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und die evangelischen Landeskirchen verurteilen deshalb ebenso wie die Deutsche Bischofskonferenz, die Diözesen und das

Zentralkomitee der deutschen Katholiken regelmäßig mit großer Klarheit Rassismus und sprechen sich gegen alle Formen von Diskriminierung aus. Kirchenangehörige engagieren sich seit Langem gegen Rechtsextremismus, im kirchlichen Raum gibt es eine Vielzahl von sehr aktiven Initiativen, die sich kritisch mit Rechtspopulismus und Rechtsextremismus auseinandersetzen. Viele von ihnen haben sich in der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAG K+R) zusammengeschlossen, die 2010 gegründet wurde (für mehr Infos zur BAG K+R siehe S. 31f.).

Eigene Verantwortung der Kirchen

Doch es geht nicht nur darum, Handlungsbedarf bei anderen zu identifizieren. Stattdessen ist es nötig, sich auch selbstkritisch mit den eigenen Anteilen zu befassen. Es ist erfreulich und richtig, dass kirchliche Stellungnahmen immer wieder betonen, dass ein grundlegender Widerspruch zwischen christlicher Botschaft und menschenfeindlichen Ideologien besteht.

Gleichzeitig lieferten mehrere Untersuchungen aus den letzten Jahren Anhaltspunkte dafür, dass auch unter Kirchenmitgliedern menschenfeindliches Gedankengut durchaus verbreitet ist. Es ist offenkundig: Rassismus und Antisemitismus, ebenso wie andere menschenfeindliche Ideologien und Strukturen, sind nicht nur Randphänomene der Gesellschaft. Dies bestätigen alle einschlägigen Studien. Zwar ist Neona-

zismus genau das: ein gesellschaftliches Randphänomen, aber Ideologien der Ungleichheit sind auch verbreitet unter Menschen, die sich in der gesellschaftlichen Mitte positionieren.

Das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF) als sozial- und politikwissenschaftlicher Begriff bezeichnet abwertende und ausgrenzende Einstellungen gegenüber Menschen aufgrund ihrer (zugeschriebenen) Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe. Der Kern der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ist die Ideologie der Ungleichwertigkeit. Dabei handelt es sich um die Trennung von Menschen in die Gruppe des „Wir“ und die Gruppe der „Anderen“. Mit dieser Unterscheidung geht die Zuschreibung von Eigenschaften bzw. „Mentalitäten“ einher, wobei die zugeschriebenen Eigenschaften der „Wir“-Gruppe positiv im Sinne von höherwertig, die der Gruppe der „Anderen“ negativ im Sinne von minderwertig bewertet werden. Dies bildet die Grundlage für die Benachteiligung von Menschen, die der Gruppe der „Anderen“ zugeschrieben werden. Verschiedene Studien der Einstellungsforschung zeigen seit Jahren, dass Ungleichwertigkeitsideologien nicht nur an den ‚Rändern‘ der Gesellschaft verbreitet sind, sondern sich – in unterschiedlicher Ausprägung – durch alle sozialen Schichten der Gesellschaft ziehen.

► Zick/Küpper 2021; Decker/Brähler 2020

² Wie weit genau Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit unter Kirchenmitgliedern verbreitet ist, muss allerdings noch genauer erforscht werden. Ein Überblick über den widersprüchlichen Forschungsstand dazu findet sich u. a. bei Rebenstorf (2018).

Vereinnahmungsversuche von rechts

Es ist unübersehbar, dass rechte Gruppen versuchen, ihren Einfluss im kirchlichen Raum auszubauen – und dabei auf vorhandene Strukturen zurückgreifen können. Verbindungen rechter Akteur*innen zu evangelikalen oder rechtskatholischen Medien wie *ideaSpektrum* oder *kath.net* sind gut dokumentiert (vgl. Strube 2017; Strube 2021). Ebenso ist es offenkundig, dass christliche Töne – zumindest im Eigenanspruch – im neurechten Milieu seit eh und je deutlich vernehmbar sind. Ein Beispiel dafür ist Karlheinz Weißmann, einer der zentralen Vordenker der neurechten Szene in Deutschland. Er ist studierter Theologe, war im Hauptberuf tätig als Lehrer für Geschichte und evangelische Religion und schrieb zahlreiche Texte mit christlichen Bezügen – darunter auch ein Buch mit dem Titel „Martin Luther für junge Leser: Prophet der Deutschen“ (Weißmann 2017). Auch der Publizist Martin Lichtmesz, Stammautor der neurechten Zeitschrift *sezession*, veröffentlichte ein Buch, in dem er sich intensiv aus rechtskatholischer Sicht mit theologischen

Fragen befasste (Lichtmesz 2014). Der ordinierte evangelische Theologe Thomas Wawerka sprach bei neurechten Veranstaltungen, auch im Talar.³⁴

Und wie erfolgreich?

Ein Versuch der Unterwanderung oder Beeinflussung findet statt – aber ist er auch erfolgreich? Wie werden rechte Angebote in den beiden großen Kirchen angenommen? Es gibt Beispiele für Landgewinne in kirchlichen Strukturen. So entbrannte etwa in einer katholischen Gemeinde in Potsdam ab Ende des Jahres 2019 ein heftiger Streit um die Wahl eines Aktivisten

Die Schriftenreihe „Einsprüche. Studien zur Vereinnahmung von Theologie durch die extreme Rechte“, (Hrsg.: BAG K+R, thematisiert und analysiert identitätsstiftende Bezüge der extremen Rechten auf Religion sowie theologisch begründete Angriffe von rechts auf Kirchen.

► <https://einsprueche-bagkr.de>

³ Vgl. u. a. https://www.deutschlandfunk.de/kirche-und-politik-der-pfarrer-a-d-und-die-afd.886.de.html?dram:article_id=376330 Alle Online-Quellen zuletzt eingesehen 22.10.2021.

⁴ Eine Fülle von weiteren Beispielen nennt die Publizistin Liane Bednarz in ihrem Buch „Die Angstprediger: Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern“ (Bednarz 2018).

der AfD-Jugendorganisation *Junge Alternative* in den Pfarrgemeinderat. Die Auseinandersetzung wurde von der neurechten Wochenzeitung *Junge Freiheit* in einer ganzen Reihe von Artikeln begleitet. Der Berliner Erzbischof Heiner Koch

ordnete schließlich im März 2020 Neuwahlen an.⁵ Über Jahre hinweg gab es im evangelischen Pfarrsprengel Haselberg (Brandenburg) eine heftige Auseinandersetzung um eine mögliche AfD-Nähe des dort tätigen Pfarrerehepaares.⁶

Der Begriff ‚Neue Rechte‘ ist die Selbstbezeichnung einer geistigen und politischen Strömung, deren Ziel die intellektuelle Erneuerung des Rechtsextremismus ist. Sie grenzt sich vom historischen Nationalsozialismus ab und bezieht sich aber stattdessen auf das Gedankengut der antidemokratischen Kräfte der sogenannten „Konservativen Revolution“ in der Weimarer Republik und vertritt viele extrem rechte Ideologieelemente. Sie begründet ihre Ungleichwertigkeitsideologie nicht mit biologischem Rassismus, sondern mit ‚Kultur‘ und ‚Identität‘, die vor Vermischung mit ‚äußeren‘ Einflüssen getrennt und geschützt werden müssten (auch „Ethnopluralismus“ genannt).

*Die ‚Neue Rechte‘ ist ein Netzwerk verschiedener Akteur*innen und Gruppierungen, das ohne feste Organisationsstrukturen funktioniert. Etliche Protagonist*innen der Strömung stammen aus extrem rechten Burschenschaften oder Studentenverbindungen wie der Deutschen Gildenschaft.*

Methodisch orientiert sich die ‚Neue Rechte‘ u.a. an der Strategie der „kulturellen Hegemonie“ des italienischen Marxisten Antonio Gramsci. Dieser Strategie zufolge müssen, bevor Wahlerfolge einer Partei möglich sind, zuerst deren ideologische Positionen durch Beeinflussung öffentlicher Debatten in der Gesellschaft verankert werden, um neben einem kulturellen auch einen grundlegenden politischen Wandel voranzutreiben.

⁵ <https://www.pnn.de/potsdam/afd-mitglied-in-potsdamer-gemeinderat-erzbischof-ordnet-neuwahlen-an/25670178.html>

⁶ Vgl. u. a. <https://www.spiegel.de/spiegel/pastorenpaar-in-brandenburg-darf-sich-christ-nennen-wer-der-afd-anhaengt-a-1147487.html>

Im Oktober 2019 trat Carsten Rentzing, Landesbischof der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens, zurück, nachdem seine Tätigkeit als Redakteur und Autor für eine rechtsextreme Zeitschrift während seiner Studienzeit bekannt geworden war. Kritiker*innen hatten ihm auch für seine Amtszeit als Bischof einen zögerlichen Umgang mit nationalistischen und rassistischen Positionen vorgeworfen.⁷ Dennoch muss betont werden: Entgegen der Wahrnehmung bei einigen Journalist*innen, dass aufgrund der Parole „Rettung des christlichen Abendlandes“ rechte Kreise in den Gremien der Kirchen überproportional stark vertreten sein müssten im Vergleich zur nicht-konfessionell gebundenen Bevölkerung – sie sind es nicht. Tatsächlich war kirchliches Leben gerade in den Gemeinden in den Jahren seit 2015 viel stärker von der ehrenamtlichen Unterstützung von Geflüchteten geprägt, Rechtspopulist*innen sind auf Synoden der evangelischen Kirche und Diözesanräten der katholischen Kirche in Deutschland – falls überhaupt vertreten – weit unterrepräsentiert und im Zentralkomitee der deutschen Katholiken sind keine Mitglieder der AfD vertreten. Wenn es doch rechtspopulisti-

sche Vertreter*innen in gewählten kirchlichen Gremien gibt – dann nur vereinzelt auf der lokalen oder regionalen Ebene. Zudem positionieren sich auch kirchliche Leitungen klar, deutlich und regelmäßig. Dabei gilt: Je höher die Ebene, desto verlässlicher distanzieren sich gewählte kirchliche Gremien vom Rechtspopulismus, was für beide große Kirchen in Deutschland gilt. Extrem rechte Akteur*innen sind besonders stark in Gegenden mit geringer konfessioneller Bindung – wie die Wahlergebnisse der AfD in Ostdeutschland unterstreichen. Auffallend wenige AfD-Bundestagsabgeordnete sind überhaupt Mitglied in einer der beiden großen Kirchen, sogar weniger als in der Bundestagsfraktion der Linkspartei. Trotz gelegentlicher christlicher Töne in neurechten Medien wie der *Jungen Freiheit*, *sezession*, *Cato* oder *Tumult*: Das rechte Milieu ist insgesamt eher kirchenfern.

Kirchen als Feindbild

Wer über Rechtspopulismus und die Kirchen redet, sollte aber einen anderen Punkt in den Fokus nehmen: Dass die Kirchen aufgrund ihrer Gleichstellungspolitik und ihrer Migrationspolitik Feindbild des Rechtspopulismus sind,

insbesondere seit 2015. Dies beinhaltet vor allem die ständige Negativberichterstattung, Hetze und Stimmungsmache in einschlägigen rechts-alternativen Medien. Dazu kommen immer wieder Shitstorms, die sich insbesondere gegen die kirchliche Flüchtlingspolitik und die kirchliche Gleichstellungspolitik wenden⁸ sowie häufige Bedrohungen von Ehren- und Hauptamtlichen.

Besonders schmerzhaft für die Betroffenen ist jedoch etwas anderes: Insbesondere seit 2015 berichten immer mehr Menschen, die haupt- oder ehrenamtlich in der Geflüchtetenunterstützung tätig sind, dass sie auch im privaten Raum unter Druck gesetzt werden. Anekdotisch sei von zwei dem Autor von Betroffenen zugehörigen Fällen berichtet: Eine Mitarbeiterin in der Koordination des ehrenamtlichen Engagements für Geflüchtete einer diakonischen Einrichtung in einer westdeutschen Großstadt berichtete von heftigen verbalen Attacken gegen ihre berufliche Tätigkeit während einer Familienfeier. Als sie sachlich ihr berufliches Engagement verteidigte, musste sie sich folgenden Satz anhören: „Weißt Du, früher, als Du noch dick warst, warst Du viel netter.“ Ein Mitarbeiter

einer Migrationsberatungsstelle der Caritas in einer Großstadt wurde von seiner Schwester aufgefordert, sich umgehend ein anderes berufliches Betätigungsfeld zu suchen. Andernfalls würde sie ihn in Zukunft nicht mehr zur Familienfeier am Heiligabend einladen.

*Auch in Westfalen werden Mitglieder und Amtsträger*innen der Kirchen für ihr Engagement und ihre klare Positionierung angefeindet. In Herne hat die Pfarrerin der Kreuzkirche, die parallel zu Demonstrationen gegen Corona-Maßnahmen regelmäßig Friedensgebete organisiert, im Januar 2022 Todesdrohungen erhalten. Die Kreuzkirche positioniert sich klar gegen Antisemitismus und demokratiefeindliche Ansichten, kooperiert dabei mit weiteren zivilgesellschaftlichen Akteur*innen in Herne und hat bereits in der Vergangenheit Friedensgebete gegen zeitgleich statt findende extrem rechte Aufmärsche organisiert.*

⁷ Vgl. u. a. https://www.deutschlandfunk.de/evangelische-landeskirche-sachsens-der-bekennnisfall.886.de.html?dram:article_id=463824

⁸ Vgl. dazu Lukas/Radtke/Schulz 2017

Christlicher Antijudaismus

Bei aller skeptischen Beurteilung der Erfolgsaussichten zum kirchlichen Traditionsbestand. Hier ist leider zu beobachten, dass gerade in der Erscheinungsform als sogenannte „Israelkritik“ Ressentiments spürbar präsent sind, und diesen auch nicht konkret und klar genug durch die Leitungen widersprochen wird. Dies geschieht oft aus der Erfahrung heraus, dass Diskussionen zu diesem heiklen Thema eskalieren können. Die bundesdeutsche BDS-Szene (dt. „Boycott, Desinvestitionen und Sanktionen“), die sich für einen kompletten Boycott Israels ausspricht und dessen Existenzrecht in Frage stellt, ist gut vernetzt mit einem kleinen Teil beider Kirchen und erhält stellenweise auch finanzielle Unterstützung.⁹

Warum ist dies so? Eine Antwort liegt im Blick auf die kirchliche Tradition – insbesondere in der sogenannten Enterbungstheologie, auch Substitutionstheologie genannt. Diese beschreibt die lange im Christentum gepflegte Vorstellung, dass der Bund mit dem jüdischen Volk, den Gott mit Abraham schloss, von Gott gekündigt worden sei, weil die Juden die Botschaft Jesu nicht angenommen hätten. Die

Erwählung sei seitdem auf die Kirche übergegangen. Diese Vorstellung war für viele Jahrhunderte Kern des christlichen Antijudaismus.



In der Broschüre „Amen? Impulse aus dem jüdisch-christlichen Gespräch für evangelische Gottesdienste“ finden sich vertiefende Beiträge zu christlichen Antijudaismus sowie zur heutigen Antisemitismuskritik in Kirche und Theologie.

► <https://www.eaberlin.de/aktuelles/2019/broschuere-amen/>

⁹ Vgl. dazu mit einer Fülle von Beispielen (Mohr 2017).

Die Enterbungstheologie wurde im deutschen Protestantismus in theologischen Diskussionen nach der Shoa in Frage gestellt, was schließlich auch zu Änderungen der Grundordnungen führte: Beginnend mit der rheinischen Synode im Jahr 1980 bekannten sich in Deutschland EKD und Landeskirchen zur bleibenden Erwählung des Judentums. Schon 1965 hatte die Katholische Kirche in ihrer vom Zweiten Vatikanischen Konzil verabschiedeten Erklärung „Nostra aetate“ die bleibende Erwählung des Judentums bestätigt. So erfreulich diese Neubestimmungen sind – die kirchliche Schuldgeschichte wirkt nach und muss aufgearbeitet werden. Hier stehen wenige Jahrzehnte gegen fast 2000 Jahre Tradition.

Christliche Botschaft besser verkünden

Trotz allen Schwierigkeiten und aller Verbreitung von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unter den Kirchenmitgliedern, trotz allen Versuchen, in den Kirchen von rechts Fuß zu fassen, bleibt doch eine wichtige Stärke der Kirchen unberührt: Die christliche Botschaft steht in einem überaus deutlichen Widerspruch zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und allen Hassideologien. Auch die kirchlichen Erklärungen zu diesen Themen sind so eindeutig, dass das Ziel nur heißen kann: Die Kirche muss ihre Botschaft

besser vermitteln – sowohl in der Gesellschaft als auch vor allem in den Gemeinden. Wie kann sie dies tun? Der zentrale Weg der kirchlichen Auseinandersetzung mit Ungleichwertigkeitsvorstellungen und Rassismus muss über das Wort gehen, über das bessere Argument. Innerhalb der Kirchengemeinden heißt dies: Diskutieren, diskutieren, diskutieren. Es braucht eine angstfreie Atmosphäre, weil sonst die Menschen nicht sagen werden, was sie denken. Sie behalten ihre Ressentiments einfach für sich, und es gibt keine Möglichkeit mehr, zu widersprechen. Dies sollte im vertraulichen Gespräch und nicht auf offener Bühne geschehen, damit menschenfeindlichen Positionen nicht zu viel Raum gegeben wird.

Erfolgreiche Diskussionen sind auch eine Frage der eigenen Haltung. Diese sollte sein: Teil der Lösung kann nur sein, wer sich auch selbst als Teil des Problems begreift. Das heißt, immer mit einer selbstkritischen Perspektive auf das Gegenüber im Gespräch zuzugehen, und sich auch kritisch mit den eigenen Ressentiments zu befassen. Und immer davon auszugehen, auch einmal selbst falsch liegen zu können, und sich mit Argumenten, die den eigenen widersprechen, auch tatsächlich auseinandersetzen.

Gleichzeitig ist jedoch immer deutlich zu machen: Rassismus und Rechtsextremismus sind mit dem christlichen Glauben unvereinbar. Die Kirchen sind nicht neutral und können nicht neutral sein in dieser Frage.

Henning Flad ist Politikwissenschaftler und Projektleiter der Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus.

Zitierte Literatur:

Bednarz, Liane (2018): Die Angstprediger: Wie rechte Christen Gesellschaft und Kirchen unterwandern. München.

Decker, Oliver/Brähler, Oliver (2020): Autoritäre Dynamiken. Alte Ressentiments – neue Radikalität, Leipziger Autoritarismusstudie, Psychozial-Verlag, Gießen.

Lukas, Annika / Radtke, Ellen / Schulz, Claudia (Hrsg.) (2017): Verhasste Vielfalt. Eine Analyse von Hate Speech im Raum von Kirche und Diakonie mit Kommentierungen. Hannover.

Mohr, Sebastian (2017): Zur Aktualität der Israel-Boykottkampagnen in den deutschen Kirchen. In: Kirche und Israel 1 / 2017.

Rebenstorf, Hilke (2018): „Rechte“ Christen? – Empirische Analysen zur Affinität christlich-religiöser und rechtspopulistischer Positionen. In: Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik. Volume 2, S. 313–333.

Strube, Angelika Sonja (2017): Christliche Unterstützer der AfD. Milieus, Schnittmengen, Allianzen, In: Stefan Orth/Volker Resing (Hg.): AfD, Pegida & Co. Angriff auf die Religion?, S. 58–71. Freiburg im Breisgau.

Strube, Angelika Sonja (2021): Publikationsorgane, Kernthemen und religiöse Stile am rechten Rand der Kirchen. In: Einsprüche. Studien zur Vereinnahmung von Theologie durch die extreme Rechte, Ausgabe 2, S. 8–27.

Zick, Andreas/Küpper, Beate (2021): Die geforderte Mitte, Rechtsextreme und Demokratiegefährdende Einstellungen in Deutschland 2020/21, FES-Stiftung, Bonn.





„AKTIV WERDEN“ - CHRISTLICHE INITIATIVEN GEGEN RECHTS-EXTREMISMUS UND RASSISMUSKRITISCHE PROZESSE IN KIRCHE

Zu diesem Kapitel

Für die Anfertigung dieses Textes wurde die freie Journalistin Jil-Madelaine Blume-Amosu beauftragt. Sie ist weiß positioniert, profitiert also innerhalb der weißen Mehrheitsgesellschaft von rassistischen Strukturen. In ihrer Arbeit bemüht sie sich um das Sichtbarmachen von Machtverhältnissen und diskriminierungssensible Ansätze.

*Blume hat im Auftrag der Mobilen Beratung Arnsberg mit 14 Personen innerhalb der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) sowie Bündnis- und Kooperationspartner*innen gesprochen. Sie haben unterschiedliche Biografien und Erfahrungen mit Rassismus und setzen sich daher aus verschiedenen Perspektiven mit diesen Themen auseinander. Einige von Ihnen sind selbst von Rassismus betroffen und engagieren sich vorwiegend im Bereich des interreligiösen Dialogs oder im Empowerment und der Vernetzung von BIPOC bzw. Menschen unterschiedlicher Herkunft. Der größere Teil der Interviewpartner*innen ist weiß positioniert und als Teil der Mehrheitsgesellschaft strukturell privilegiert. Sie engagieren sich in ihren Bildungsangeboten, der Gemeindegarbeit oder auf anderen Wegen gegen rechts und nehmen eine rassistuskritische Haltung in ihrer Arbeit ein.*

Dieses Kapitel soll einen fragmentarischen Einblick geben in Aktivitäten unterschiedlicher Akteur*innen und Projekte in der EKvW sowie ihrer Bündnispartner*innen, die sich in vielfältiger Art und Weise mit Rechtsextremismus

oder Rassismus auseinandersetzen. Dabei sollen Handlungsmöglichkeiten des Engagements gezeigt werden, offene Fragestellungen und Probleme thematisiert sowie Raum für Veränderung, für Wünsche und Forderungen gegeben werden.

Der Text fokussiert dabei auf drei Bereiche: Lokale Vernetzung und Bündnisarbeit gegen Rechtsextremismus (I), präventive Bildungsarbeit (II) und Prozesse einer rassismuskritischen Auseinandersetzung innerhalb von Kirche (III). Dabei liefert er an wichtigen Stellen Hintergrundwissen zu zentralen Begriffen oder Tipps zur vertiefenden Befassung, die an dieser Stelle nicht detaillierter bearbeitet werden können.

Inhaltshinweis: Im folgenden Text werden vereinzelt Vorfälle rassistischer und rechter Gewalt genannt.

VERNETZTE KIRCHE - VON DER RELEVANZ ZIVILGESELLSCHAFTLICHER BÜNDNISSE

Tom Damm ist Pfarrer in der Ev. Kirchengemeinde Schwerte. Er hat 2019 eine Veranstaltungsreihe gemacht unter dem Titel "Glauben wir alle an denselben Gott?". Dazu hat er Menschen aus unterschiedlichen religiösen Zusammenhängen eingeladen. "Das mache ich aus Glauben und als politischer Mensch", sagt er. Am Reformationstag desselben Jahres also sprach Tom Damm eine Einladung aus. Dunya Elemenler, Vorsitzende der Christlich-Islamischen Gesellschaft war als Expertin für christ-

lich-muslimischen Dialog und als Muslima geladen, in der evangelischen Kirche in Schwerte eine Kanzelrede zu halten. Damm und Elemenler hatten es als Zeichen der Offenheit geplant, des interreligiösen Dialogs. Dann wurde es unangenehm. Ein lokaler AfD-Politiker, der bereits während der Veranstaltung lautstark störte, verfasste im Nachgang einen Artikel, der über einen islamfeindlichen und rechts-extremen Blog veröffentlicht wurde. Es folgte noch vor dem Reformationstag ein Shitstorm. Über soziale Medien und Damms Hausbriefkasten kamen Hassnachrichten: 200, 300 Rückmeldungen, diskriminierend, diffamierend. Eine Rechtsanwältin und drei Kriminalämter waren eingeschaltet. Offensichtlich sollte Tom Damm davon abgehalten werden, den interreligiösen Dialog der Gemeinde fortzuführen. Doch das mit dem Abhalten klappte nicht so richtig: "Ich habe das zum Anlass genommen, mich ganz deutlich zu positionieren, auch auf Demos zu sprechen. Ich habe viel veröffentlicht, ich habe mich nicht einschüchtern lassen, kürzer zu treten. Schwerte ist eine sehr engagierte Stadt, wir sind Mitglied im zivilgesellschaftlichen Bündnis *Schwerte gegen rechts*. Wir haben als Gemeinde dadurch an Prestige gewonnen."

Gemeinsam Kirche - gemeinsam stärker

Eine gute Vernetzung mit lokalen zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, wie sie Pfarrer Tom Damm beschreibt, ist für die kirchliche Arbeit gegen Rechtsextremismus und Rassismus elementar. Bündnisse gegen rechts können Kirchengemeinden den Rückhalt und die Unterstützung geben, die Damm gebraucht hat, um den Anfeindungen gegen Dunya Elemenler und ihn entgegenzutreten. Diese Verbindungen findet auch Pfarrer Dr. Tilman Walther-Sollich im Kirchenkreis Hamm wertvoll. Walther-Sollich ist seit 2004 Sprecher des Bündnisses ‚Runder Tisch gegen Radikalismus und Gewalt‘. Er freut sich, dass das Bündnis mit den Jahren gewachsen und in Hamm besonders breit aufgestellt ist. Hier sind demokratische Institutionen beteiligt, der Polizeipräsident ist ebenso Mitglied wie das lokale antifaschistische Jugendbündnis ‚Häkelclub590‘. Mit dabei sind zum Beispiel auch Arbeitgeber*innen- und Arbeitnehmer*innenverbände, Industrie und Handel sowie Verbände der Wohlfahrt. Dass die Kirche Teil dieses Bündnisses ist, ist Walther-Sollich wichtig: "Wir wollen eine Kirche in der Welt sein, eine Kirche für andere, mit anderen gemeinsam. Wir

bringen unsere Perspektiven ein und besondere Kompetenzen. Wir haben eine dezidierte theologische Interpretation gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (siehe Infobox GMF S. 15) als theologische Position."

Ziel der Kooperation mit zivilgesellschaftlichen Akteur*innen ist für Walther-Sollich, das Engagement gegen rechts durch eine breite Vernetzung in Hamm dauerhaft zu festigen.

Aktive Vernetzung mit Zivilgesellschaft und Kommunalpolitik

Ein gutes Zeichen, dass das tatsächlich gelingt, ist, dass der Rat der Stadt Hamm das Bündnis als inhaltlichen Partner ernst nimmt. Im November 2016 hat er ein lokales Handlungskonzept gegen Rechtsextremismus und Rassismus verabschiedet, das vom Runden Tisch entwickelt wurde.¹⁰ Im Mittelpunkt des Handlungskonzeptes steht, wie lokale Akteur*innen sich in verschiedenen Handlungsfeldern gegen Ungleichwertigkeitsvorstellungen und für Vielfalt einsetzen können und dabei unterstützt werden – vom Jugendsportverein bis zur Umsetzung von Stadtfesten.

¹⁰ Auch die Fortschreibung des Handlungskonzeptes wurde 2021 vom Rat der Stadt Hamm verabschiedet und findet sich unter www.hammer-appell.de/handlungskonzept/

Dass Rassismus und Menschenfeindlichkeit nicht nur am 'rechten Rand' der Gesellschaft zu finden sind, wird auch im Handlungskonzept deutlich, wo es heißt:

“Vorurteile, strukturelle und institutionelle Diskriminierung und soziale Ausgrenzung finden immer und überall statt. Diesen muss politisch und gesellschaftlich entgegengewirkt werden. Daher orientiert sich dieses Handlungskonzept nicht ausschließlich auf konkrete ‚Problemgruppen‘ wie die rechte Szene in Hamm, sondern es soll tief in der pluralistischen Gesellschaft unserer Stadt verankert sein und wirken. Der Einsatz für Demokratie und Toleranz, bspw. durch verstärkte Partizipationsmöglichkeiten oder die Förderung des interkulturellen Austausches, sind der wesentlichste Anknüpfungspunkt in diesem Handlungskonzept, um gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu wirken.”

Um das verabschiedete Handlungskonzept langfristig umzusetzen und weiterzuentwickeln, wurden zwei refinanzierte Projektstellen in Trägerschaft des Kirchenkreises Hamm geschaffen. Kirche kann hier zu einem Knotenpunkt werden, um gesellschaftliche Bewegungen mitzugestalten. Zudem kann der Kirchenkreis auf diese Weise auch zivilgesellschaftliche Gruppen

unterstützen, die sich gegen rechts einsetzen. Außerdem können einzelne Projekte über das Förderprogramm ‚Demokratie Leben‘ finanziell gefördert werden. Für Walther-Sollich ist diese zentrale Rolle auch kirchlicher Auftrag: „Es ist für mich entscheidend, dass wir uns nicht nur um uns selbst drehen und hinter den Mauern bleiben. Es gibt viele bedenkliche Bestrebungen, sich zurückzuziehen. Aber die Konzentration auf die Kerngemeinde ist falsch und ich höre viele Menschen, die sagen: ‘Ihr könnt das! Ihr könnt in der zunehmenden Polarisierung der Gesellschaft den Zusammenhalt stärken’. Das ist ein Kompliment und diese Ressource ist ganz, ganz wichtig.”

Klare Linie nach außen und innen

Dass dieser Einsatz gegen rechts und für demokratische Vielfalt möglich ist, liegt auch daran, dass der Kirchenkreis Hamm mit der Formulierung des eigenen Selbstverständnisses eine Basis zur internen Auseinandersetzung gelegt hat. In diesem heißt es, dass “Vielfalt und Toleranz (...) ein Grundprinzip des Zusammenlebens” seien. Daraus leitet der Hammer Kirchenkreis ab, dass auch Gremien in den Kirchengemeinden, Diensten und Einrichtungen des Kirchenkreises bei allen ihren Entscheidungen beachten sollen, “dass alle Formen von Rassismus, Dis-

kriminierung und Menschenfeindlichkeit nicht mit dem christlichen Glauben vereinbar sind und der von Gott geforderten Ausrichtung des Lebens am Evangelium widersprechen.“ Auch schließt sich an diese Richtlinie an, kirchliche Einrichtungen für Menschen zu verschließen, die sich nicht auf diese Werte verständigen können. So heißt es weiter: “An Organisationen und Personen, die diesem Grundsatz entgegenwirken, sollen in kirchlichen Einrichtungen keine Räume zur Verfügung gestellt oder vermietet werden”.¹¹

Bei allem entschiedenen Engagement gegen rechts fällt Walther-Sollich auf, dass Vielfalt in den Gemeinden trotzdem manchmal mehr frommer Wunsch als gelebte Praxis ist. “Wie gehen wir mit nicht-weißen Menschen um, die in die Kirche kommen aus Afrika und Asien – mit ihren religiösen Erfahrungshorizonten? Das spielt bei uns eine untergeordnete Rolle. Unsere Gemeinden sind sehr weiß und deutsch geprägt. Da haben wir Nachholbedarf.”

Als weiteres Handlungsfeld ist der Kirchenkreis Hamm im christlich-jüdischen Dialog aktiv, zum Beispiel in der Woche der Brüderlichkeit.

Hier werden Begegnungen zwischen den Gemeinden ermöglicht. Im Mittelpunkt stehen die Gemeinsamkeiten, die historische Versöhnung und der Kampf gegen heutigen Antisemitismus sowie der interreligiöse Austausch. Wovon es mehr geben müsste, sind allerdings christlich-muslimische Gesprächskreise auf Gemeindeebene, findet Walther-Sollich: “Da haben wir viel Luft nach oben“.

Am Anfang war das Gespräch – Angebot für muslimische, jüdische und christliche Familien

Der interreligiöse Dialog kann ein Hebel im Engagement gegen Rechtsextremismus und gegen Rassismus sein. Er hat das Ziel, über Kontakte und den gemeinsamen Austausch auf Augenhöhe Stereotype und Vorurteile abzubauen und Menschen zusammen zu bringen. Die Islamische Akademie und der Kirchenkreis Dortmund haben genau deshalb seit vielen Jahren eine Kooperation. Ali Tabaş ist Vorsitzender der Islamischen Akademie NRW und bringt jüdische, muslimische und christliche Familien zusammen – erstmal nur zum Plaudern: “Die Idee ist, dass wir als gläubige Menschen etwas Verbindendes haben, weil das den Alltag prägt.

¹¹ Vgl. <https://www.kirchenkreis-hamm.de/ueber-uns/gegen-rassismus-und-diskriminierung>

Wenn man im Alltag die Speisegebote einhalten möchte, muss man Abstriche machen. Wie kann ich damit umgehen, wenn ich in der Kantine oder meine Kinder auf Klassenfahrt nicht koscher und halal essen können? Wenn ich Wert auf Tierwohl lege? Zu den Dingen, die unseren Alltag berühren, dazu wollen wir Familien ins Gespräch bringen und über ihre Erfahrungen sprechen. Denn dann sehen wir schnell: Das, was eine Jüdin betrifft, ist nicht weit weg von mir. Schnittstellen zu erkennen und Sorgen zu sehen, die sich ähneln, das ist leichter, als wenn man 'den jüdischen Menschen' oder 'den christlichen Menschen' vor Augen hat."

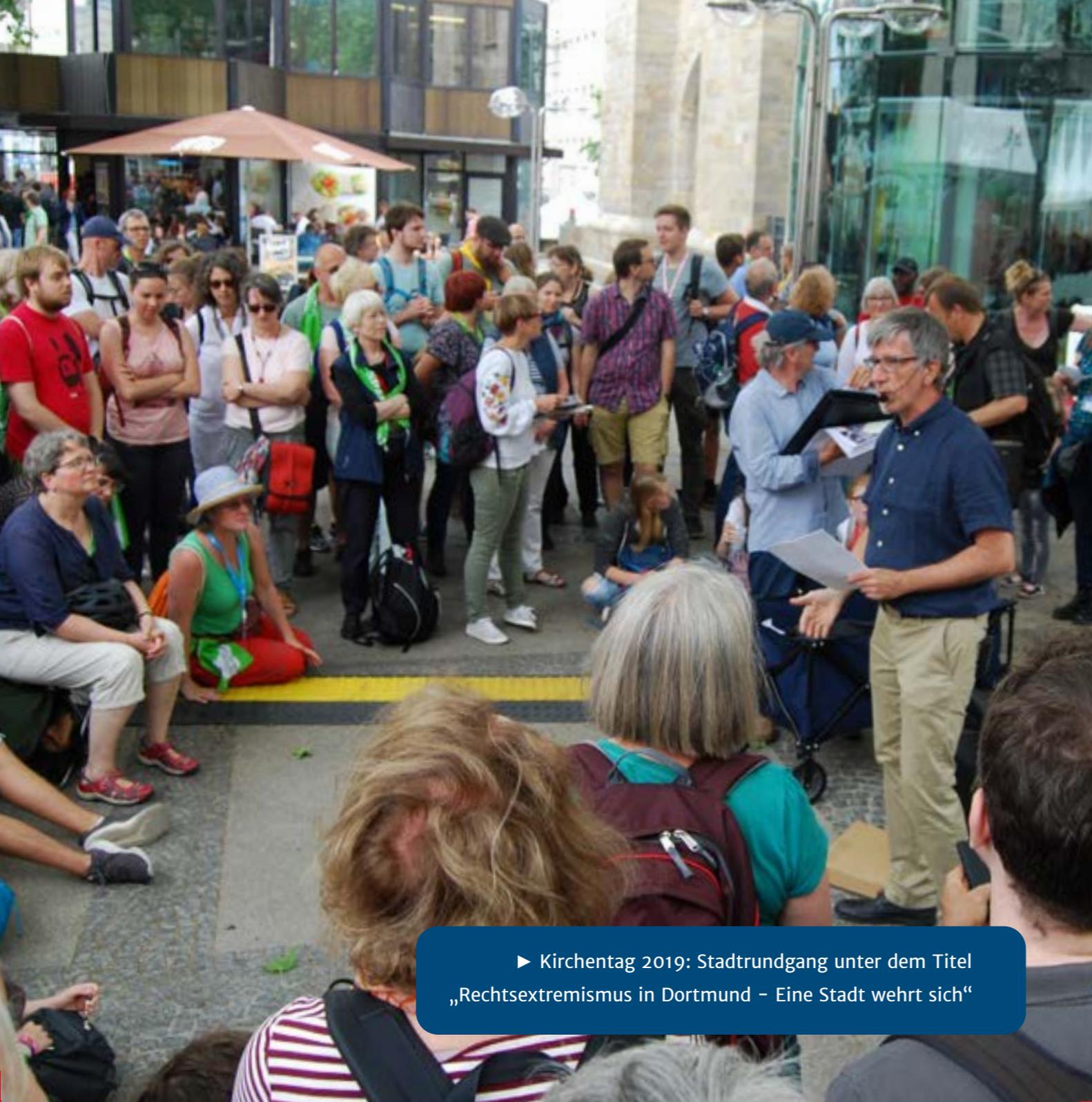
Als Methode setzt Tabas etwa eine Art Speed-dating ein. Menschen im Raum, die sich noch nie unterhalten haben, finden sich und haben kurz Zeit über eine Impulsfrage ins Gespräch zu kommen. Das kann sein: "Welche Speisegebote hast du?" - "Was ist dir in der Kindererziehung wichtig?" - "Wie feierst du gerne?". Oder auch: "Was ist dir wichtig in deiner Gemeinde?" Am Ende gibt es ein gemeinsames Essen, bei dem die Regeln aller eingehalten werden. Weil die Grundbedingung da ist, dass sich alle sicher und wohl fühlen können, entstehen Räume für lockeren Austausch. Ali Tabas findet es dennoch wichtig, dass jüdische, muslimische und christ-

liche Teilnehmer*innen im Anschluss an solche Treffen noch mal kurz die Gelegenheit haben, sich in der eigenen Religionsgemeinschaft zu finden: "Ich finde bei diesen wertvollen Begegnungen auch Schutzräume wichtig. Es ist wichtig, in der eigenen Gruppe als kurzen Abschluss zu gucken 'Wie war das heute für mich?'. Das wäre auch ein Wunsch an Kooperationspartner*innen wie die evangelische Kirche, das immer mit einzuplanen". Der Austausch und die Vernetzung mit Akteur*innen wie der evangelischen Kirche ist Tabas sehr wichtig. Zentral ist dabei, dass alle Aktionen und Veranstaltungen gemeinsam und auf Augenhöhe geplant und durchgeführt werden. Nicht für, sondern miteinander. "Der Evangelische Kirchenkreis Dortmund ist hier für uns ein ganz wichtiger Multiplikator, der uns wirklich im Blick hat. Hier geschieht echte Kooperation, wir sind keine 'Alibi-Muslime', mit denen man ein Projekt auf dem Papier macht. Es wäre schön, wenn es über Dortmund hinaus mehr dieser Knotenpunkte gäbe, damit wir mit Menschen vernetzt werden können, die zum Beispiel interkulturelle Schulfeste machen möchten. Viele Menschen wissen nicht, dass es uns gibt und wir offen für Kooperationen sind."

"Ich unterscheide zwischen der Organisation und den Menschen. Da hat man mal einen Vertreter, der super ist, aber man hört Aussagen von einer Ebene darüber, Bischof, Pfarrer, Imam, da rauft man sich die Haare. Mir ist wichtig, dass Vertreter nicht nur Vertreter sind, sondern sich auch kritisch äußern können. Für mich sind diese Vertreter Monolithen. Die Spitze, die nach außen kommuniziert, wird als Sprecher dieser Gruppe gesehen. Sie beinhaltet aber unterschiedlichen Gruppierungen und Positionierungen. In der Ev. Kirche beobachte ich, dass evangelikale Kräfte zurückgehen und dass sich Dialogbereitschaft sehr ausbreitet, was ich positiv finde. Das geht nur, wenn es positive Beispiele gibt. Wenn es diese informellen Räume gibt, sich auch über Strukturen aufregen zu dürfen. In unseren gemeinsamen Treffen sagen wir offen: es ist nicht alles Friede, Freude, Eierkuchen, es gibt Konflikte und Gruppierungen. Das darf man wahrnehmen und damit arbeiten."

Wir haben Frauenprojekte, wo Frauen sich austauschen und kennenlernen über den Glauben, muslimische und christliche Frauen. Sie haben begonnen, gemeinsam eigene Projekte zu machen. Vorurteile werden da überwunden. Das haben die selbst reflektiert. In diesen Räumen kommen wir als Gesellschaft zusammen. Es geht hier nicht um theologischen Dialog, sondern den Dialog des Lebens."

Gedanken einer jungen Politikwissenschaftlerin und Muslima, die christlich-muslimische Projekte begleitet und hier anonym bleiben möchte



► Kirchentag 2019: Stadtrundgang unter dem Titel „Rechtsextremismus in Dortmund – Eine Stadt wehrt sich“

Bundesweit vernetzen und informieren über Rechtspopulismus und Rechtsextremismus

Gemeinsamkeiten entdecken, Vorurteile abbauen – diese wichtigen Mechanismen können greifen, wenn Menschen eine ganz grundsätzliche Offenheit auch demgegenüber haben, was sie nicht kennen. Entsprechende Begegnungen finden aber auch vor dem Hintergrund eines gewandelten politischen Klimas statt. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus (BAG K+R) schreibt etwa, Rechtspopulismus habe in den letzten Jahren “die öffentliche Debatte, das menschliche Miteinander und auch die konkrete Politik tiefgreifend verändert”. Für die BAG K+R steht dabei im Mittelpunkt, dass Rechtsaußen-Akteur*innen heute deutlicher in die Öffentlichkeit treten. Zahlreiche Pegida-Aufmärsche und der Einzug der Partei »Alternative für Deutschland« (AfD) in alle Landesparlamente und den Bundestag waren in den letzten Jahren symptomatisch dafür, dass “extrem rechte Ideologien und Akteur*innen” auf der politischen Bühne Platz genommen haben. Vor allem auch im digitalen Raum sieht die BAG K+R hier eine verstärkte Aktivität. Die Vernetzung von verschiedenen kirchlichen Akteur*innen ist elementar, weiß Henning Flad, Projektleiter der BAG K+R. Ziel der Bundesarbeitsgemein-

schaft ist es, “ein Netzwerk aufzubauen und auf dem neuesten Stand zu halten, von kirchlichen Menschen, die sich kritisch mit der extremen Rechten beschäftigen“. Das bundesweite Netzwerk gibt Impulse im kirchlichen Raum in ganz Deutschland und erstellt Infomaterial, wie zum Beispiel eine Flyer-Reihe zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.



Stark nachgefragt wird die Broschüre „Impulse für den Umgang mit Rechtspopulismus im Kirchlichen Raum“. Sie erläutert Themen, Strategien und Erzählungen der ‚Neuen Rechten‘ und thematisiert die zentralen Aufgaben und Möglichkeiten der Kirche im Umgang mit Rechtspopulismus – im Besonderen auf die Gemeinden selbst.

► <https://bagkr.de/publikationen/>

Die BAG K+R ist aber auch Anlaufstelle für Menschen, die in ihren Gemeinden Anfeindungen erleben, weil sie sich für Vielfalt einsetzen, berichtet Henning Flad: „Wir werden nach Rat gefragt, wenn Menschen sagen ‘Ich schütze Geflüchtete und werde bedroht – was kann ich tun?’ oder es einen rassistischen Artikel im Gemeindebrief gibt. Wir helfen aber auch dabei, Neonazismus heute zu erkennen und neue Töne zu dechiffrieren“. Von der Vernetzung und Weiterbildung unterschiedlicher kirchlicher Akteur*innen verspricht sich Flad, dass das „inhaltliche Niveau für alle Beteiligten steigt, dass die Menschen in Kontakt kommen und über den Tellerrand gucken“.

Einen ähnlichen Ansatz vertritt Friedrich Stiller. Er ist Koordinator des Dortmunder Arbeitskreises ‘Christen*innen gegen Rechtsextremismus’ und Sprecher des zivilgesellschaftlichen Bündnisses ‘Dortmunder Arbeitskreis gegen Rechtsextremismus’. Für ihn ist besonders Sensibilisierung und Präventionsarbeit für die Bekämpfung von Rechtsextremismus vor Ort von Bedeutung: „Das Wichtigste ist, über die Szene der Rechtsextremen zu informieren. Die Gesellschaft, die Öffentlichkeit und das kirchliche Umfeld sollen erfahren, wie aktiv und gefährlich die Szene ist. Wenn ich nicht weiß, was das Problem ist, kann ich mich nicht dazu verhalten.“

Gemeinsam mit dem ‚Arbeitskreis gegen Rechtsextremismus‘ mobilisieren die Christ*innen auch regelmäßig zu (Gegen-) Demonstrationen und Mahnwachen, um auf der Straße ein Zeichen gegen extrem rechte Aufmärsche zu setzen.

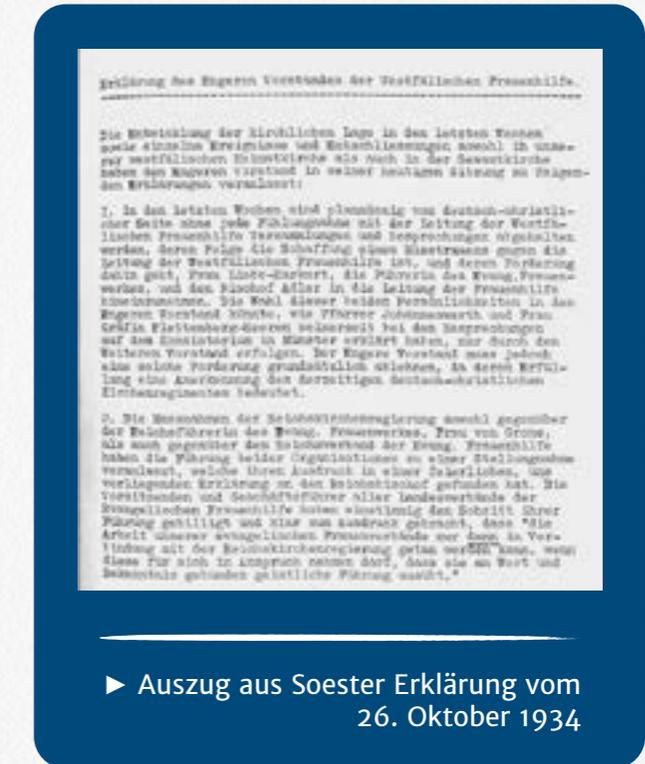
Stiller sieht Kirche in der Verantwortung, ein Ort für die gemeinsame Positionierung gegen rechts zu sein: „Es soll klar sein: Wenn ich Position beziehe, weiß ich, dass ich nicht alleine bin. Wir beziehen Position, um das gesellschaftliche Klima in Dortmund zu beeinflussen. Wir zeigen: Rechtspopulismus ist keine Option. Es ist hier auch der Kampf um eine Atmosphäre.“ Damit das gelingt, sieht Stiller einige zentrale Faktoren. Wichtig sei etwa die Vernetzung und Kooperationen in lokalen Bündnissen. „Hier darf Kirche nicht alleine agieren. Sie darf nicht nur mitlaufen. Sie muss echte Partnerin sein. Wir brauchen Unterstützungsstrukturen in der Mitte der Gesellschaft in Verbindung mit anderen Akteur*innen. Dazu benötigt es auch die entsprechenden Ressourcen.“ Das vielfältige Engagement unterschiedlicher Akteur*innen ist das Fundament, darüber hinaus sind aber auch langfristig abgesicherte hauptamtliche Strukturen im Kampf gegen rechts notwendig.

Mit theologisch-feministischem Selbstverständnis

„Warum wir uns als *weiße* Frauen mit Rechtsextremismus beschäftigen? Weil es unser theologisch-feministisches Selbstverständnis ist,“ sagt die Leitende Pfarrerin Birgit Reiche von der *Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen (EFHiW)*. Unter dem Motto ‘Mehr als Sie Denken’ beschäftigt sich die EFHiW schon sehr lange und in vielfältiger Art und Weise mit den Themen Rechtsextremismus, Rassismus und GMF. Und sie weiß um die Verpflichtung, in diesem Bemühen nicht nachzulassen. Dies tut der Frauenverband basierend auf seinem Selbstverständnis, welches bereits in der Soester Erklärung vom 26. Oktober 1934 deutlich wurde.

Die EFHiW will zu einer Gesellschaft beitragen, in der eine demokratische Kultur, der Schutz der Würde aller Menschen und die Gewährung von Menschenrechten für alle Menschen – besonders für Frauen – selbstverständlich sind. Die ‚Parteilichkeit für Frauen‘, der ‘Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit‘ und die ‚Arbeit gegen

12 Die EFHiW ist ein Mitgliederverband, ein Trägerverein und eine Bildungsanbieterin und besteht seit 1906. Als Mitgliederverband und eingetragener Verein organisiert die EFHiW die gemeindebezogene Frauenarbeit in Westfalen in Bindung an die Evangelische Kirche von Westfalen. 45.000 evangelische Frauen haben sich dafür in 1.100 Ortsgruppen in 38 Bezirks-, Stadt- und Synodalverbände zusammengeschlossen. Die EFHiW verantwortet als Trägerverein und Bildungsanbieterin 19 Einrichtungen in der Pflegeausbildung, Alten- und Behindertenhilfe sowie in der Anti-Gewalt-Arbeit in Westfalen. Die theologische Grundhaltung der EFHiW ist geschlechtergerecht und feministisch.



► Auszug aus Soester Erklärung vom 26. Oktober 1934

jede Form von Gewalt‘ sind in allen Arbeitsfeldern der EFHiW Querschnittsthemen.¹²

“Warum wir uns als weiße Frauen mit Rechtsextremismus beschäftigen? Weil es unser theologisch-feministisches Selbstverständnis ist.”

Birgit Reiche, Leitende Pfarrerin der Evangelischen Frauenhilfe in Westfalen e.V.

Hierfür arbeitet sie nicht nur in der BAG K+R mit, sondern setzt sich vielfältig gegen Rechtsextremismus und Ungleichwertigkeitsideologien ein. Beispielhaft sind dazu etwa Positionierungen und Stellungnahmen zu rassistischen Gewalttaten und Vorfällen zu nennen, die Arbeit im breiten Bündnis von ‚United4Rescue‘, Unterschriftensammlungen zur Forderung der Streichung des Wortes ‚Rasse‘ aus dem Grundgesetz oder schon im Jahr 2000 der Beschluss zur Beteiligung des Frauenverbandes an der Kampagne gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit der EKvW.¹³

In seiner Öffentlichkeitsarbeit weist der Verband intern und extern auf Demonstrationen gegen rechtsextreme Parteien und Bürgerinitiativen

hin und Mitglieder sowie Mitarbeitende nehmen an diesen Demonstrationen teil. Darüber hinaus ruft die EFHiW zur Teilnahme an Wahlen auf und benennt dabei – aus ihrem christlichen Selbstverständnis heraus – explizit nichtwählbare Parteien. Es geht dabei nicht nur um die Inanspruchnahme des aktiven Wahlrechtes. Der Frauenverband motiviert und unterstützt auch insbesondere Frauen, für politische Ämter und Funktionen in Gremien zu kandidieren und macht sich für Parität auf allen Ebenen stark.

Auf der Straße oder im Saal – Zum Umgang mit rechter Agitation

Es gibt unterschiedliche Formen der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus. Genauso kann es auch verschiedene Anlässe geben, die

eine offensive Thematisierung und Bearbeitung im direkten Umfeld oder im Gemeinwesen akut werden lassen: Auf einer Jugendfreizeit kommt es zu rassistischen Anfeindungen, auf dem Gelände eines Stadtteilzentrums tauchen rechte Schmierereien auf oder ein Mitglied der Gemeinde fällt mit rechten Einstellungen auf – all das kann für eine Gruppe der Anlass sein, sich mit dem Thema Rechtsextremismus auseinanderzusetzen. Henning Flad von der BAG K+R weiß aus der Praxis: Die Auseinandersetzung beginnt in vielen Gemeinden erst dann, wenn sie selbst Opfer von Angriffen und Einschüchterungsversuchen werden. Das ist Flad besonders 2015 und 2016 aufgefallen, als viele kirchliche Ressourcen in die Unterstützung von geflüchteten Menschen beim Ankommen in Deutschland flossen. Ein typischer Kontakt mit Rechtsextremismus sah in diesen Gemeinden dann so aus: “Die Leute haben bis zum Umfallen gearbeitet und wussten gar nicht, wie ihnen geschieht.“ Sie kamen dann in die Beratung und sagten: „Alle fanden das Engagement bisher super, jetzt kriegen wir so viele böse Briefe, das kennen wir gar nicht. Und dann sind da noch 2000 Posts auf unserer Facebookseite, die kamen dann aus dem rechten Milieu“.

Pfarrer Friedrich Stiller aus Dortmund sieht als einen Anlass für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus auch rechte Demonstrationen in der eigenen Stadt: “In Dortmund gibt es eine rechtsextremistische Struktur, es sind fünf Menschen seit 2000 ermordet worden von Nazis in Dortmund. Wer in Dortmund lebt, kommt nicht daran vorbei, sich mit dem Thema zu beschäftigen. Der Anspruch der Nazis ist, sich öffentlich zu zeigen. Unsere Aufgabe ist dann eine Aktion dagegen, zum Beispiel eine Mahnwache.“ Eine solche Mahnwache zu organisieren, geht schnell, das schaffen wir in bis zu drei Tagen“, sagt Stiller, auch da die Zusammenarbeit mit dem *Arbeitskreis gegen Rechtsextremismus* gut funktioniert. Teil der Aktionen ist es auch, über aktuelle Strömungen in der extremen Rechten aufzuklären. “Wir beleuchten Antisemitismus, Querverbindungen zu anderen rechtsextremen Gruppierungen, zum Beispiel *Die Rechte* und *Identitäre* sowie internationale Verbindungen.“

¹⁰ Die Stellungnahmen der Evangelischen Frauenhilfe sind unter www.frauenhilfe-westfalen.de/stellungnahmen nachzulesen.



Die Broschüre *“Dortmund Rechtsaußen“* informiert über extrem rechte Strukturen sowie deren Strategien und Aktionsfelder in Dortmund.

► <https://u-turn-do.de/materialien.html>

Unvereinbarkeit von Ungleichwertigkeitsvorstellungen und christlichem Glauben

Und auch, wenn der Anlass für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus rechte Demos sein können – der Grund für eine Haltung gegen rechts liegt für Stiller auch in seinem Glauben: „Das rassistische Bild basiert auf der Ungleichwertigkeit der Menschen. Da ist unser christlicher Glauben in Frage gestellt. Wir müssen uns dagegenstellen, um unseren Glauben zu verteidigen.“ Sich mit anderen zu vernetzen, die das so sehen wie er, war der Gründungsimpuls 2012 für das Bündnis Christen*innen gegen Rechtsextremismus. „Wir haben einfach gesehen, da sind Kirchenleute unterwegs auf den Demos, und die wollen wir verbinden. Das sind ja schon 100 Leute, wenn aus 20 Gemeinden fünf Menschen kommen. Und das Gute bei uns ist: der Kirchenkreis trägt das. Ich mache die Betreuung des Bündnisses dienstlich, das ist bei uns ein Gremium des Kirchenkreises. Dieses Gremium trifft sich drei Mal im Jahr.“ Dass das Budget dafür eingeplant ist, Stiller als Koordinator zu beschäftigen, trägt entscheidend zum Gelingen der kontinuierlichen Gremienarbeit bei.

Lokale Akteur*innen kennen die Lage vor Ort am besten

Auch Henning Flad teilt die Auffassung, dass rechte Gesinnung und christliche Glaubenssätze nicht miteinander vereinbar sind. Er sieht in der Kirche ein großes Potential im Engagement gegen rechts: „Es gibt einen harten Widerspruch zwischen christlichen Glaubenssätzen und der Rechten. Viele Regionen sind strukturschwach, da gibt es kaum noch Vereine und Zivilgesellschaft. Die Kirche ist bei aller Schwächung in den letzten Jahren immer noch da und überlebt auch in kleinen Orten.“ Er selbst findet die Wirkkraft der BAG K+R erstaunlich groß dafür, dass es nur eine kleine Geschäftsstelle mit drei Angestellten gibt: „Wir sind gut vernetzt im kirchlichen Raum. Wir haben an vielen Stellen kurze Drähte und regelmäßige Kooperationen.“

Engagement gegen Rechtsextremismus kann deswegen auch einfach bedeuten, rechte Aktivitäten da mitzukriegen, wo man selbst aktiv ist. „Kirche ist immer eingebunden in die Gesellschaft. Deswegen ist es auch wichtig, sich als Kirche vor Ort zu positionieren und in lokalen Bündnissen zu engagieren“, findet auch Volker Kohlschmidt. Er ist Referent im Handlungsfeld ‚Gewalt, Rassismus, Rechtsextremis-

mus‘ im Amt für Jugendarbeit der EKvW. Nicht selten sind diejenigen Personen, die sich öffentlich gegen rechts engagieren jedoch auch rechten Anfeindungen und Bedrohungen ausgesetzt. Genauso werden die Landeskirchen von rechten Akteur*innen angegangen, da sie sich für ein vielfältiges und respektvolles Miteinander einsetzen: „Die Evangelische Kirche wird dafür angegriffen, dass sie ein Schiff ins Mittelmeer geschickt hat und sich auch sonst an vielen Stellen für geflüchtete Personen einsetzt. Deswegen steht auch sie im Fokus von rechten Parteien und rechts-alternativen Medien“, ordnet Kohlschmidt ein. „Gleichzeitig“, so stellt er aber auch fest, „teilt ein gewisser Anteil der Kirchenmitglieder menschenfeindliche Einstellungen oder hegt gar Sympathien für extrem rechte Parteien. Sensibilisierung für und Positionierung gegen rechte und rassistische Einstellungen müssen daher nicht nur nach außen, sondern auch nach innen mit Blick auf die eigenen Strukturen geschehen.“

FÜR JEDES ALTER - BILDUNGSARBEIT GEGEN RECHTS

Der Einsatz gegen rechts zeigt sich nicht nur bei Demos auf der Straße, sondern auch in Seminaren oder in Gruppenräumen der Kinder- und Jugendarbeit. Sylvia Kothe-Frankholz ist seit 1994 Jugendreferentin und Gemeindepädagogin in der Evangelischen Jugend Iserlohn, macht hier Workshops zur extremen Rechten und sensibilisiert Jugendliche im Themenfeld. „Nazis, das sind die mit den kahlrasierten Köpfen und den Springerstiefeln – das denken viele, aber das ist natürlich nicht so. In den Konfirmandengruppen geht es eher noch mal darum, rechte Musik zu erkennen. Es gibt auch Fußballlieder, die sehr diskriminierend sind.“ Auch die eigene Auseinandersetzung mit Vorurteilen und Privilegien findet Kothe-Frankholz wichtig, genauso wie Argumentations- und Zivilcourage-Trainings. „Ein weiteres Ziel der Bildungsarbeit ist es, Kinder und Jugendliche im Umgang mit Medien und Quellen fit zu machen oder dass sie wissen, wo sie Informationen und Argumente finden können.“

Für Kothe-Frankholz ist die Sensibilisierung in der Bildungsarbeit gegen 'rechts' ein Thema, für

Auf <https://correctiv.org/faktencheck/> werden zum Beispiel Faktenchecks angeboten, um Inhalte auf ihren Wahrheitsgehalt zu überprüfen.

CORRECTIV.Faktencheck ist Teil eines internationalen Netzwerks von Faktenprüfer*innen, dem über 90 Organisationen und Zeitungen angehören. Ihre Aufgabe ist, Falschmeldungen vor allem im Internet aufzudecken. Der CORRECTIV.Faktencheck finanziert sich ausschließlich über Spenden und Zuwendungen von Stiftungen.

das man nicht zu jung sein kann. Sie beschreibt, dass die Konfrontationen auch im Alltag von Jugendgruppen auftreten können. „Wenn ich jetzt zum Beispiel als Hauptamtliche bei einer Offenen Tür bin und jemand hat rechte Klammotten an oder hört rechte Musik, dann gehen wir ins Gespräch und sagen: Im Stadion ist das verboten, hier auch“. Die AfD ist in ihren Angeboten auch ein Thema, genauso wie politische und demokratische Bildung.

Dass eine große Mehrheit rechte und menschenfeindliche Positionen und Parteien ablehnt, muss diese natürlich auch bei Wahlen deutlich machen. So wird nicht nur die Wichtigkeit der eigenen Stimmabgabe als eine Möglichkeit demokratischer Partizipation thematisiert, sondern auch ganz praktisch gelebt. „Wir gehen wählen und essen danach zusammen Pizza. Ich sammle die Leute ein, die das erste Mal wählen gehen. Wir stellen uns samstags in die Stadt und sagen den jungen Menschen: 'geht nächste Woche wählen!'. Unsere Botschaft ist: es ist uns wichtig, dass du wählen gehst!“ „Ich muss aber auch sagen: Ich fühle mich nicht gut vorbereitet auf die Themen Rechtsextremismus und Rassismus. Ich hab Bücher gelesen, ja. Ich gebe Seminare. Aber an anderer Stelle bin ich ja auch nicht frei von Rassismus und weiß dann manchmal auch nicht, wo ich anknüpfen oder anfangen soll. Damit da mehr Austausch in Gang kommt, brauchen wir, dass das mehr Gewicht bekommt, mehr Fachkräfte. Mehr Respekt füreinander, vom Kindergarten bis ans Sterbebett. Betroffene brauchen mehr Unterstützung, das braucht mehr strukturelle Förderung. Das müssen wir auch im Religionsunterricht verankern.“

Die Frage, wie junge Menschen für rassistische Ressentiments und Parolen sensibilisiert werden können, beschäftigt auch Volker Kohlschmidt. Um entsprechende fachliche Bildungsarbeit mit Kindern- und Jugendlichen durchführen zu können, müssen Multiplikator*innen sich auch selbst fortlaufend (weiter-) qualifizieren. Eine Möglichkeit hierfür bietet die jährliche Weiterbildung ‚Rassismus, Rechtsextremismus-Präventionstrainer*in‘. Sie richtet sich insbesondere an Pädagog*innen und Sozialarbeiter*innen. „Mit der Weiterbildung wollen wir Wissen über aktuelle Entwicklungen und Phänomene im Bereich der extremen Rechten weitergeben, aber auch Handlungsmöglichkeiten und Gegenstrategien vorstellen und diskutieren“, erklärt Kohlschmidt. Zentral ist dabei auch eine rassistuskritische Haltung, die den Blick auf Machtverhältnisse, strukturelle Diskriminierung sowie auf die Reflexion eigener Vorurteile und Privilegien richtet.

Ein weiteres Fortbildungsangebot für junge Menschen (zwischen 18–26 Jahren) ist die modulare Fortbildung ‚Trai-ner*in für Demokratie und Vielfalt‘ der Evangelischen Akademie Villigst. Sie vermittelt inhaltliche und methodische Kompetenzen der Bildungsarbeit gegen gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sowie für ein von demokratischen Werten geprägtes Miteinander. Die Fortbildungsreihe wird auf Anfrage für Institutionen oder Gruppen angeboten und ist für die Teilnehmenden kostenlos.

► Mehr Infos unter:
www.akademie-villigst.de/tdv

Die Befassung mit Rassismus und einem diskriminierungssensiblen Miteinander findet auch in der Evangelischen Jugend statt. In der Jugendkammer, dem höchsten Gremium der Evangelischen Jugend, wird das Thema insbesondere durch den Arbeitskreis ‚Interkulturelles | Interreligiöses‘ vorangetrieben. Nachdem am 25. Mai 2020 in Minneapolis im US-Bundesstaat Minnesota der 46-jährige Schwarze George

Floyd von einem Weißen Polizeibeamten getötet wurde, veröffentlichte die Jugendkammer ein Positionspapier, das auch auf der Internetseite der EKvW geteilt wurde. „Da haben wir gesagt: die Arbeit gegen Rassismus soll ein Querschnittsthema werden. Wir wollen, dass das als verpflichtender Teil der Ausbildung für Jugendleiter*innen mit drin ist“, sagt Volker Kohl-schmidt, der den Arbeitskreis begleitet. „Meine Hoffnung ist, dass das zeitnah ein wesentlicher Bestandteil in der Evangelischen Jugend sein wird.“

Verantwortung für Trägerschaften

Auch die Evangelische Frauenhilfe setzt einen besonderen Schwerpunkt auf die Informations- und Bildungsarbeit in Gemeindegruppen, auf Kirchenkreisebene und in der Erwachsenenbildung. Beispiele dafür sind Bildungsveranstaltungen, Fachtage und mehrtägige Konferenzen, etwa zur ‚Wirksamkeit des Grundgesetzes‘, zum Umgang mit Stammtischparolen und Vorurteilen, zu Medienkompetenz und ‚Fake News‘ oder Rechtspopulismus.

Zudem gab es verbandliche Schwerpunktthemen wie ‚Heimat – Suchen. Finden. Geben.‘ (2021/2022), ‚Sklaverei heute‘ oder ‚Globalisierung früher und heute‘ (2019), zu denen jährlich bis zu 25 Veranstaltungen mit mehr als 500 Frauen stattfanden. Bearbeitet werden die Schwerpunktthemen nicht nur im Seminar-Setting, sondern beispielsweise auch bei Frauen-Begegnungsreisen weltweit, wo kultursensible und interreligiöse Aspekte von Bedeutung sind. Pfarrerin Birgit Reiche sieht auch bei der Übernahme von Trägerschaften eine besondere Verantwortung. Das bedeutet auch die Übernahme von Verantwortung für Mitarbeitende und Anvertraute sowie die Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung für Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. „Wer sich mit Misogynie, Sexismus und Antifeminismus auseinandersetzt oder davon betroffen ist, wird schnell feststellen, wie sehr diese Themen ideologiebestimmend innerhalb der extremen Rechten sind“, verdeutlicht Christina Vetter, Verbands- und Bildungsreferentin der EFHiW, die Auseinandersetzung mit diesen Bereichen.

„Wir erkennen: Rassismus hat eine koloniale Geschichte und ist dadurch tief in unserem Alltagsbewusstsein und in unseren gesellschaftlichen und institutionellen Strukturen verankert. Dabei gehören wir als fast ausschließlich Weiße innerhalb der evangelischen Kirche in Deutschland zur Gruppe der Privilegierten. Wir müssen aufstehen gegen rassistische Strukturen in Kirche und Gesellschaft und gegen die Bagatellisierung von alltäglichem Rassismus und rassistischer Gewalt.“

► Auszug aus Positionierung der Jugendkammer der Evangelischen Kirche von Westfalen zu:
#BlackLivesMatter

Kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte

Es ist wichtig, sich mit aktuellen Formen von Rechtsextremismus und Ungleichwertigkeitsideologien zu befassen. Ebenso ist es wichtig, den Blick auch auf die Vergangenheit zu richten und die Rolle von Kirche sowie der eigenen Strukturen in der NS Zeit aufzuarbeiten.

„Deutschland hat sich gerne damit geschmückt, dass es die Bekennende Kirche gab, die sich gegen den Nationalsozialismus gestellt hat“, erzählt Reiche. „Aber die Bekennende Kirche hatte vor allem den Ansatz, dass sich der Staat nicht in Kirchenangelegenheiten einmischen darf. Nicht allen ging es hier um Schutz jüdischen Lebens. Und die Deutschen Christen gab es auch, das dürfen wir nicht vergessen“. Reiche fragt: Was kann Kirche als Institution tun, um die eigene Rolle in rassistischen und rechtsextremistischen Strukturen zu reflektieren? Der erste Schritt sei ein kritischer Blick auf die eigenen Strukturen. Die EFHiW hat daher ihr 100-jähriges Jubiläum 2006 zum Anlass genommen, die eigene Geschichte im Nationalsozialismus aufarbeiten lassen.



*Aufarbeitung können alle machen. Eine Möglichkeit ist, gemeinsam mit Historiker*innen die Geschichte der eigenen Organisation zu recherchieren und die Ergebnisse öffentlich zu machen.*

► Evangelische Frauen im Dritten Reich. Die Westfälische Frauenhilfe 1933-1950. Von Beate von Miquel.

RASSISMUSKRITISCHE AUSEINANDERSETZUNG UND VERNETZUNG VON BIPOC IM KIRCHLICHEN RAUM

Sarah Vecera ist Theologin und stellvertretende Leiterin der Abteilung Deutschland sowie Bildungskoodinatorin der Vereinten Evangelischen Mission. In ihrem Podcast ‚Stachel und Herz‘, interviewt sie mit ihrer Kollegin Thea Hummel monatlich Menschen rund um die Themen Rassismus, Diskriminierung und Intersektionalität. Vecera vernetzt BIPOC in der Evangelischen Kirche und sie spricht offen über Rassismus, den sie auch in der Kirche erlebt. Ihrem Instagram-Account (@moyo.me) folgen über 7.000 Menschen (Stand 22.4.2022).

Hier lässt sie ihre Follower*innen an ihren Gedanken und ihrem Alltag teilhaben und berichtet von eigenen Rassismuserfahrungen in der Kirche. Außerdem unterhält sie sich montagmorgens unter dem Titel “Black and Breakfast” mit anderen BIPOC über Gott und die Welt. In den Gesprächen zeigt sich, dass Fortbildungen in der Kirche fehlen, die rassismussensibel sind. Es geht darum, Vorurteilen zu begegnen. Es geht um Wünsche an die Kirche. Die Gespräche können sich alle anschauen, sie stehen als Video auf

der Plattform Instagram zur Verfügung, um die 1.000 Aufrufe haben sie. “Das ist ein Statement, dass wir uns diesen Raum zum Austausch nehmen”. Dabei ist Instagram nicht der einzige Ort für Vernetzung. Sarah Vecera hat sich deutschlandweit mit BIPOC in der Evangelischen Kirche vernetzt und bietet *geschütztere Räume* an, also Räume, zu denen beispielsweise nur Menschen Zugang haben, die eigene Rassismuserfahrungen machen. Die Gruppe trifft sich zurzeit online. Das jüngste Mitglied ist 19, das älteste 70 Jahre alt.

Safer Spaces werden (physische) Räume genannt, die dazu dienen können, sich auszutauschen und Erfahrungen zu teilen, um sich gegenseitig zu stärken. Wichtig an diesen Räumen ist, dass sie versuchen sicherer zu sein und Teil der Bemühung sind, Diskriminierungen bewusst abzubauen. Dies passiert auch dadurch, dass diese Räume von und für Betroffene geschaffen werden. So gibt es z.B. queere Safer Spaces, Safer Spaces für Schwarze Menschen, Safer Spaces für Menschen mit Behinderung(en) usw.

► <https://www.migrationsrat.de/glossar/safer-space/>

Veceras Austauschrunde ist ein wichtiges Netzwerk, um miteinander über Kirche zu sprechen, aber auch einfach gegenseitig Kraft zu tanken und sich nicht erklären zu müssen, erklärt sie. "Wichtig ist die Erfahrung: Das was ich erlebe in der Mehrheitskirche, damit bin ich nicht alleine! Plötzlich war das wie in der *weißen* Mehrheitsgesellschaft bei unseren Erfahrungen in der Kirche: Dafür gibt es Worte!"



Auf dem Blog 'Rassismus und Kirche' gibt es Beiträge, Material und Links von unterschiedlichen Personen rund ums Thema Rassismus und Kirche sowie die Möglichkeit zur Vernetzung und Suche nach Speaker*innen.

► <https://rassismusundkirche.de/>

Der kritische Blick auf sich selbst

Um sicherere Räume in Kirche für Menschen mit Diskriminierungserfahrungen zu schaffen, sind rassistuskritische Ansätze hilfreich, findet Christina Biere, Pfarrerin für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung in der Ev. Landeskirche von Westfalen. "Die Kirche ist ebenso wie andere gesellschaftliche Institutionen von einem strukturellen Rassismus durchzogen. Als *weiße* Person wachse ich in Deutschland mit dem Bewusstsein auf, dass *Weißsein* die Norm ist – und Menschen, die anders aussehen oder eine andere Sprache sprechen, Fremde gemacht werden. Das ist aber die Konstruktion einer rassistischen Ideologie. In Deutschland hat es immer auch Schwarze Menschen gegeben. Trotzdem lernen wir *weißen* Menschen in der Grundschule, im Kindergottesdienst, in der Ev. Jugendarbeit etc., dass *Weißsein* in unserer Gesellschaft bedeutet, die Norm, der Maßstab zu sein. Zu meinen *weißen* Privilegien gehört es, dass ich mich nur unter *Weißen* aufhalten kann; dass ich im Fernsehen in Schulbüchern und in der Zeitung *weiße* Menschen repräsentiert sehe; dass niemand ohne, dass ich mich auffällig verhalte, meinen Pass kontrolliert; dass ich mich verspäten oder Fristen verstreichen lassen kann, ohne dass es auf eine angebliche 'Kultur' oder

"Es gibt viel Interesse für eine kurzfristige Beschäftigung mit ,dem Thema Rassismus'. Aber Rassismus ist kein Thema, das man abhaken kann mit einem Vortrag. Rassismus ist eine Haltung, die Menschen alltäglich diskriminiert. Auch ich kann durch Blicke, Körperhaltungen oder Worte verletzen. Manchmal ist es mir bewusst und manchmal machen mich erst andere darauf aufmerksam. Der einzige Weg ist, dass ich versuche zu lernen, diese Haltung zu verändern. Und das ist ein langer Weg – Lesen, anderen zuhören, auf Workshops gehen, mich zusammen mit anderen in Gruppen reflektieren – das alles kann dazu beitragen. Das ist ein Prozess, der in den nächsten Jahren überall in der Kirche angeregt werden sollte. Im Hintergrund – denn in den Vordergrund, in die Sichtbarkeit, müssten jetzt die Personen treten, die bislang ausgegrenzt worden sind. Können wir das als weiße Menschen in der Kirche? In die zweite Reihe treten? Das ist ja auch ein Thema zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechts und zwischen Personen unterschiedlicher Behinderungen etc. Es ist ein Thema, was uns intersektional – also in mehreren Bereichen – beschäftigt. Ich beobachte, dass sich zurzeit mehr Frauen, an meinen Bildungsangeboten beteiligen. Auf Privilegien verzichten, dafür können Frauen sich scheinbar leichter sensibilisieren als Männer. Feministische und rassistuskritische Ansätze gehören zusammen."

Christina Biere (Pastoraltherapeutin und Pfarrerin im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) der EKvW)

Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe zurückgeführt wird. Sonntags im Gottesdienst bekomme ich in den meisten Kirchen anhand der Besucher*innen und der Pfarrpersonen den Eindruck, dass Kirche eine Sache für *weiße* Menschen ist. Auch auf den Bildern in unserer Kirche ist Jesus eine *weiße* Person, obwohl Jesus doch im Mittleren Osten gelebt hat.“ Auch Kirchengemeinden, die sich an Demos gegen Rechts-Extremismus in ihrer Stadt beteiligen, können weiter Rassismus reproduzieren,“ so Biere.

„Zum Beispiel indem sie Rassismus mit ‚Fremdenfeindlichkeit‘ gleichsetzen. Rassismus ist aber nicht Diskriminierung von ‚Fremden‘, sondern es ist die Annahme, Menschen seien fremd, weil ich sie aufgrund von äußerlichen Eindrücken und Vorurteilen so ‚lese‘, also wahrnehme und deute.“

Rassismuskritische Prozesse sollen aufdecken, wo Rassismus im eigenen Verband, der eigenen Gemeinde, der eigenen Initiative wirkt. Biere meint, dass es Zeit ist, dass Kirche strukturell etwas gegen Rassismus tut. „Wir brauchen Anregungen und Bildungsmaterialien speziell für die Kirche, mit denen man sich auf einen geistlichen Weg machen kann, um über diese Dinge zu reden. Sich eigenen Rassismus einzugeste-

*Der vom nigerianisch-amerikanischen Schriftsteller Teju Cole geprägte Begriff ‚White Savior Complex‘ (auch ‚white saviourism‘ genannt) beschreibt ein Phänomen, nach dem sich privilegierte weiße Menschen aus dem Globalen Norden dazu berufen fühlen, in Ländern des Globalen Südens Entwicklungs-, Aufklärungs- oder Hilfsarbeit zu leisten. Dabei inszenieren sie sich über Fotos und soziale Medien als Retter*innen, indem sie Narrative und Denkweisen aus der Kolonialzeit aufgreifen, häufig ohne Bewusstsein für die historisch verankerte komplexe Problematik von weißer Dominanz und Vorherrschaft. Vielfach wird kritisiert, dass diese Illusion, den Menschen vor Ort mit ihrem Engagement ‚etwas Gutes zu tun‘ seit Jahrhunderten existierende globale Machtstrukturen und Ungleichheiten aufrechterhält und am Ende häufig durch solche Formen des Engagements vielmehr verstärkt statt bekämpft wird.*

hen, ist für viele Menschen nicht einfach. Besonders nicht, wenn sie ein positives Selbstbild von sich oder zumindest von ihrer christlichen Identität und von der Kirche haben. Religiöse

Menschen haben oft aufgrund ihres Glaubens ein positiveres Bild von sich in Sachen Nächstenliebe und Gerechtigkeit. Aber dieses Selbstbild ist auch durchzogen von ‚white saviorism‘, von dem Bild derjenigen, die anderen helfen, sei es durch Spenden oder Entwicklungszusammenarbeit oder in kirchlichen Partnerschaften. Die Empfänger*innen von Hilfe werden auf Spendenplakaten oder in kirchlichen Publikationen für die Konstruktion meines positiven Selbstbildes instrumentalisiert. Das muss aufhören.“

Wen spricht ein Theologiestudium an?

Dass die Mehrheitskirche in Westfalen *weiß* ist, hat nach Sarah Vecera auch etwas damit zu tun, dass ein Theologiestudium an sich in Deutschland Hürden mit sich bringt. Neben finanziellen Anforderungen, sechs Jahre lang kein volles Einkommen zu haben, sind Zeit und Netzwerke wichtig, die einen durch das Studium bringen und unterstützen können. Hier geht es auch um Ressourcen und Privilegien. „Da fängt es ja schon an. Wer kann sich ein zwölfsemestriges Studium leisten?“ fragt Sarah Vecera.

Deswegen fordert sie, andere Ausbildungswege und Ordinationen aus dem außereuropäischen Ausland anzuerkennen, um überhaupt den Weg

ins Pfarramt zu ermöglichen. Genauso gilt es, „Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft als gleichwertige Mitglieder anzuerkennen“. Und: in allen Gemeinden sollen Stellenanteile freigemacht werden, um Rassismus als Querschnittsthema zu bearbeiten. Auch für Christina Biere ist es wichtig, dass Rassismuskritik flächendeckend in der Aus- und Fortbildung kirchlicher Berufe integriert wird. „Mein Studium war zentriert auf weiße, männliche Theologie aus Deutschland. Für Theologie aus anderen Ländern gab es ein Spezialfach ‚Interkulturelle Theologie‘. Erst jetzt werde ich aufmerksam auf Schwarze Theologie und Womanist Theology und es eröffnet sich mir noch einmal ein neuer Horizont. In der Fortbildung braucht es für alle Berufsgruppen rassismuskritische Trainings für *weiße* Menschen. Und es braucht Ressourcen für das Empowerment von Schwarzen Menschen. Wichtig an dieser Stelle ist Beratung und Supervision. Aber nur die wenigsten Supervisor*innen haben eine rassismuskritische Ausbildung. Es gibt aber auch Lichtpunkte am Horizont. So beruft unsere Landeskirche gerade eine Fachgruppe ‚Rassismus und weiße Privilegien‘ ein, die zu 50% mit Menschen of color besetzt sein und strukturellen Rassismus auf allen Ebenen unserer Kirche beschreiben soll. Und es gibt

erste Fortbildungen, die innerhalb der Kirche angeboten werden, zum Beispiel am Gemeinsamen Pastorkolleg in Villigst und der Bundesakademie für Kirche und Diakonie.“

Eine Kinderbibel, wie sie gemeint war

Sarah Vecera fiel auf, dass schon Kinder mit einem verzerrten Bild von Gott, Jesus und Kirche aufwachsen, als sie mit ihren eigenen Kindern über Gott sprach. Sie fragte ihre dreijährige Tochter, wie sie sich Gott vorstellte. „Da konnte sie schon sagen, dass Gott für sie ein alter weißer Mann ist, das hat mich zum Nachdenken gebracht.“ Sie hat sich deshalb Kinderbibeln angeschaut und war überrascht, wie diskriminierend diese sind und wie viele negative Stereotype sie reproduzieren. Und sie hat sich mit anderen ausgetauscht. Gemeinsam ist ihnen aufgefallen: „Wir haben da nur weiße Menschen gesehen. Aber Rassismus ist da nicht das einzige Problem, Antisemitismus auch. Die Jünger sind männlich und tragen Kippa, die es erst im 16. Jahrhundert gab. Jesus wird allerdings als nicht-jüdisch dargestellt. Menschen mit Behinderungen werden nur dargestellt, wenn sie geheilt werden. Es gibt ausschließlich Menschen mit den Körpermaßen 90-60-90. Dazu sind die Menschen weiß gemacht worden, aus Ge-

bieten, wo Menschen nicht weiß waren. Und: es gibt eine klassische Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, queere Menschen kommen nicht vor.“ Sarah Vecera hat bei Kolleg*innen angesprochen, wie irritierend sie das fand und hat damit offene Türen eingerannt.



Lesetipp: In dem Buch „Wie ist Jesus weiß geworden? – Mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus“ zeichnet Sarah Vecera rassistische Strukturen in Kirche nach und erklärt, was jede und jeder dagegen tun kann.

So haben sich 15 Menschen zusammengefunden, auch von Verlagen, Institutionen und Universitäten. Sie entwickeln nun eine neue antirassistische Kinderbibel. Und was bleibt, wenn die diskriminierenden Aspekte von der Redaktion gestrichen werden? Die Antwort fällt Sarah Vecera leicht: „Der Kern an sich. Die Bibel bleibt. Ich glaube, dass die Bibel ein antirassistisches Buch ist. Sonst könnte ich meine Arbeit einpacken. Das, was ich aus der Bibel lese: Gottes Gerechtigkeit – eine andere als die, die in der Welt ist. Die Kirche hat etwas daraus gemacht, was sie heute ist. Das, was die Kirche aus der Bibel gemacht hat, ist nicht der Kern des Evangeliums. Das ist uns wichtig in der Redaktion: wir wollen keine Geschichten drumherum erfinden. Wir sind der Überzeugung, dass wir nicht die Bibel verändern wollen, sondern dass wir das wegnehmen wollen, was verfälscht wurde. Die Rassenideologie ist eine Erfindung der Menschheit. Das hat dazu geführt, dass Menschen denken, es sei normal, dass ich Unterschiede sehe. Das ist über Jahrhunderte geprägt. Aber das war nicht immer so. Das steht da nicht. Das ist das, was wir hören wollten und was gelehrt wird.“ Die Überarbeitung der Kinderbibel ist für sie deswegen eine „Investition in die nächste Generation.“

Damit wir dahinkommen, dass Kinder irgendwann mit drei Jahren nicht mehr sagen, Gott sei ein alter weißer Mann.“

Vertretung von BIPOC innerhalb der Evangelischen Kirche von Westfalen

Dezernent Pastor Mike Kwang-Yul Lee ist Geschäftsführer im Netzwerk ‚Internationaler Kirchenkonvent Rheinland-Westfalen‘. Er ist Ansprechpartner für die Internationalen Gemeinden sowohl im Rheinland als auch in Westfalen. Er vermittelt, berät und betreut gastgebende und anderssprachige Gemeinden und unterstützt regionale und lokale Netzwerke.

Seit 1999 gibt es das Netzwerk mit mittlerweile 140 Gemeinden unterschiedlicher Sprachen, Kulturen und Traditionen. Es vertritt internationale Gemeinden nach außen mit dem Ziel, die ökumenische Zusammenarbeit untereinander und mit den Landeskirchen zu fördern, Räume zu schaffen für Vernetzung und Austausch. Durch den Konvent ist auch eine öffentliche Vertretung der internationalen Gemeinden der Evangelischen Kirche gegeben. Der Kirchenkonvent bietet auch ganz praktische Unterstützung an, fördert Projekte und unterstützt bei administrativen Angelegenheiten.



“Das Verhältnis von Mieter und Vermieter steht dem Begegnen auf Augenhöhe im Wege. Wenn wir über ökumenische Begegnung sprechen, sprechen wir von Geschwistern, aber das ist asymmetrisch. Ich würde mir wünschen, dass die Landeskirchen auf unverhältnismäßige Mieteinnahmen verzichten. Internationale Gemeinden können sich weiterhin bei den anfallenden Betriebskosten beteiligen. Da gibt es gute Beispiele. Man fängt mit einem Mietverhältnis an, das ändert sich und dann kann darauf verzichtet werden. Natürlich kann man sich dann auch an Kosten beteiligen, denn Kosten entstehen auch durch die Nutzung der Räume. Aber 800 bis 1.000 Euro pro Monat, obwohl die nur vier Mal im Monat genutzt werden? Das ist für mich unverständlich, wenn eine Gemeinde schon seit Jahren in einer Gemeinde beheimatet ist.”

Mike Kwang-Yul Lee, Dezernent Pastor und Geschäftsführer im Netzwerk Internationaler Kirchenkonvent Rheinland-Westfalen.

Internationale Gemeinden besonders hart getroffen von der Pandemie

“Durch die Coronapandemie wurden internationale Gemeinden besonders hart getroffen”, weiß Mike Lee. “Bislang finanzieren sie sich nicht über die Kirchensteuer, sondern ausschließlich über Sonntagskollekten und Spendenbeiträge der Mitglieder.” Die fallen natürlich – anders als die Kirchensteuer – weg, wenn kein Gottesdienst gefeiert werden darf. “Die Pandemie bedingte Umstellung auf digitale Spendenmöglichkeiten war eine große Herausforderung, auf die viele nicht vorbereitet waren.” Hier kam es zu Mietengpässen, weil viele in den Gemeinden der Landeskirchen Miete zahlen. Die Landeskirche als Besitzerin der Gebäude kann frei entscheiden, ob sie Mieten stundet oder sogar storniert. In der Konferenz der Beauftragten für die Arbeit mit internationalen Gemeinden (KAmiG) hat sich der Internationale Kirchenkonvent dafür eingesetzt, dass sie das tut. Wie das ging? Mit einem Brief mit Unterstützung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), den der Kirchenkonvent an die Kirchengemeinden geschickt hat, mit der Bitte, die Miete zu stornieren oder auszusetzen. “Es gibt keine Statistik, aber meines Wissens sind viele dieser Bitte nachgekommen”, sagt Mike Lee. “Viele inter-

nationale Gemeinden sind ohnehin auf Raumsuche und wir unterstützen diese Gemeinden dabei.“

Internationale Gemeinden auf Augenhöhe

Mike Lee kennt durch seine Vernetzung mit internationalen Gemeinden auch positive Beispiele, wie geschwisterliche Gemeinden funktionieren können. In Duisburg-Meiderich ist Yao Moto Pastor der ghanaischen Gemeinde „Apostles Revelation Society Church“ und Prädikant in der Landeskirche. Er vertritt die Belange des Kirchenkreises in Duisburg und ist in die Gemeindeaktivitäten eingebunden. Die Gemeinde wird auch in einem Zwischenbericht zur Interkulturellen Öffnung für die Landessynode 2021 der EKIR als positives Beispiel hervorgehoben. Auch in diesem Bericht zu finden ist die Lutherkirchengemeinde in Düsseldorf, die eine Kooperation zur *Presbyterian Church of Ghana* hat. Die Lutherkirche sieht die Gemeindeglieder mittlerweile als ihre eigenen an. Eine junge Frau aus der Presbyterian Church of Ghana ist Mitglied des Presbyteriums. “Wenn man so eine Beziehung zueinander hat, erhebt man keine Mieten”, sagt Lee. Europäische Gemeinden, die Partnerschaftsverträge mit den Landeskirchen haben, haben es leichter. „Die ungarische Ge-

meinde zum Beispiel hat verschiedene Predigtstätten – sieben oder acht in NRW und die zahlen keine Mieten, beteiligen sich aber an Kosten. Ich kenne afrikanische und asiatische Gemeinden, die dagegen sehr hohe Mieten zahlen.“

Was es laut Mike Lee braucht, sind neue Vereinbarungen: zur ökumenischen Zusammenarbeit, zu verbindlichen Strukturen und über neue Wege der Finanzierung.

„Es braucht einen gemeinsamen und wechselseitigen Prozess: Was sind die gegenseitigen Erwartungen? Wieviel Nähe und Distanz können sie bestimmen? Wie kann man Vereinbarungstendenzen entgegenwirken, damit die Gemeinden ihre Autonomie behalten? Man muss ausloten und das ist von Fall zu Fall anders. Möchte eine Gemeinde in einer anderen aufgehen? Wieviel Kooperation möchte man haben? Gegenseitige Erwartungen sollen geäußert werden. Welche Ressourcen haben wir? Wie können wir sie teilen? Die internationalen Gemeinden haben eine lebendige Gottesdienstkultur. Auch sie haben Ressourcen zum Teilen. Es gibt zum Beispiel ausgebildete Pastoren, mit ausländischen Bildungsabschlüssen. Wie kann man sie in landeskirchliche Dienste integrieren?“

“Bei der Frömmigkeit hinke ich hinterher”

Die Presbyterian Church of Ghana ist seit fast 15 Jahren Teil der Lutherkirche Düsseldorf-Bilk. Für Pfarrer Ralf Breitzkreutz eine große Bereicherung: “ Das ist schön zu sehen, dass Menschen sonntags in festlicher Kleidung im Wohnviertel hier zum Gottesdienst kommen. Das zeigt: Der Gottesdienst ist ein wichtiger Anlass. Wir planen gemeinsam das Gemeindefest. Jede Sitzung beginnen und schließen wir mit einem Gebet. Es wäre undenkbar, dass wir zusammenkommen oder auch nur telefonieren, ohne, dass mir ein “Gott segne Dich” ausgesprochen wird. Ich bin beschämt, ich hinke nämlich frömmigkeitsmäßig hinter den ghanaischen Gemeindegliedern hinterher. Wenn ich hier die Woche mit meinem Team in einer Mini-Sitzung bespreche, dann mach ich ja kein Gebet. Aber jetzt machen wir das eben. Da ist eine Wertschätzung im Raum und ich freue mich, dass sie mir gegenüber gezeigt wird.” Die Ghanaische Gemeinde hat keine*n ordinierte*n Pfarrer*in. Deswegen darf sie nicht taufen und kein Abendmahl feiern. Breitzkreutz tauft deswegen im Auftrag und feiert Abendmahl. “Wenn ich zum Taufen komme, dann soll ich auch predigen. Das ehrt mich, deswegen mache ich das natürlich auf Englisch. Deutsch wäre schade, da wären viele abgehängt.

Das ist die Landessprache in Ghana, das ist fair, dass ich auf Englisch dann predige.“

Assoziierte Kirchenpartnerschaft als Möglichkeit für Miteinander auf Augenhöhe

Das Ziel für Breitzkreutz ist, dass es mehr gemeinsame Gottesdienste gibt und die Gemeinden miteinander eine sogenannte “Assoziierte Kirchenpartnerschaft” eingehen. Assoziierte Gemeinden sind an die Landeskirche angeschlossene internationale Gemeinden. Sie werden z.B. an der Kirchensteuer beteiligt. Das ist recht selten. Für Ralf Breitzkreutz ist es “der nächste logische Schritt. Wenn Menschen sich entschieden haben, Gemeindeglieder zu werden, dann ist das kein Mietverhältnis, sondern eine Einheit.

Wir nehmen keine Miete. Das ist genau der Punkt. Das ist ja unsere Gemeinde. Wir haben niemals Miete genommen. Wir haben Miete erhoben, wenn nach außen vermietet wird. Aber nicht dafür, dass Menschen Gottesdienst feiern können.” Breitzkreutz sieht als Grund dafür, dass in vielen anderen Gemeinden der Landeskirche internationale Gemeinden das Mietverhältnis im Vordergrund steht, auch Ängste – vor unterschiedlichen Traditionen und Sprachen. „Mein Englisch ist im Vergleich zu meinen Kindern, die Filme auf Englisch gucken, grottig. Ich muss mich überwinden – Aber das lohnt sich.



„WAS ICH MIR VON KIRCHE WÜNSCHE“

Wir haben die Interviewpartner*innen gefragt, was sie sich von Kirche wünschen oder was sie Kirche noch mit auf den Weg geben möchten.

„Wenn wir muslimische Menschen für Kooperationen angefragt werden, dann läuft das häufig so: eine ehrenamtliche Person von uns bekommt von jemandem aus der evangelischen oder katholischen Kirche ein zehnteiliges Konzept mit einer Idee und der Einladung: „Lass uns da mal drüber reden“. Das kann überfordern, überrumpeln. Vielleicht ist das gar nicht unsere Agenda. Wir machen dann punktuell mit, aber es sind oft nicht unsere Themen. In unserer Gemeinde ist vielleicht gerade ein anderes Thema wichtig. In einer türkisch-muslimischen oder arabisch-muslimischen Gruppe äußern wir dann Kritik vielleicht nicht so offen und dann versteht man sich nicht mehr. Man braucht deswegen die ‚Brückenbauer*innen‘. Es gibt diese und wir sind in Kontakt und das ist sehr wichtig.“ anonym

„Ich wünsche mir, dass andere Ausbildungswege anerkannt werden neben dem klassischen Theologiestudium in Deutschland, um überhaupt den Weg ins Pfarramt zu ermöglichen. Ich will, dass

Gemeinden anderer Sprachen und Herkunft anerkannt werden als gleichwertige Mitglieder. Und ich fordere, dass in allen Gemeinden Stellenanteile für das Thema Rassismus freigemacht werden und Antirassismustrainings weiße Menschen sowie Empowerment-Trainings für BIPoCs in der Kirche ermöglicht und finanziert werden.“ Sarah Vecera, stellvertretende Leiterin der Abteilung Deutschland der Vereinten evangelischen Mission (VEM), und Bildungsreferentin mit Schwerpunkt „Rassismus in Kirche und Theologie“

„Wir wünschen uns Schutzräume nach gemeinsamen Veranstaltungen, Vernetzung und Kooperationen auf Augenhöhe. Was ich mir sonst noch von der Kirche wünsche? Eine noch stärkere Positionierung. Wenn wir uns zum Beispiel nach Attentaten äußern, wird das häufig gar nicht wahrgenommen.“ Ali Tabaş, Vorsitzender der Islamischen Akademie NRW

„Rassismuskritik muss als Querschnittsthema in der Aus- und Fortbildung kirchlicher Berufe integriert werden. In der Fortbildung braucht es für alle Berufsgruppen rassismuskritische Trainings für weiße Menschen. Und es braucht Ressourcen für das Empowerment von Schwarzen Menschen.“ Christina Biere, Pastoraltherapeutin und Pfarrerin im Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung (MÖWe) der EKvW

„Jeder Kirchenkreis sollte eine Fachkraft im Bereich Rassismuskritik und Rechtsextremismus haben und Angebote zum Thema machen können.“ Volker Kohlschmidt, Referent im Handlungsfeld ‚Gewalt, Rassismus, Rechtsextremismus‘ im Amt für Jugendarbeit der EKvW

„Lasst uns gemeinsam über Kindertagesstätten sprechen. Es gibt Stadtteile, in denen über 50% der Kinder Migrationsgeschichte haben und das spiegelt sich in den Tagesstätten wider, das ermöglicht Respekt vor unterschiedlichen religiösen Horizonten. Alle lernen miteinander mit unterschiedlichen Sprachen und Hautfarben umzugehen. Es stellt sich die Frage, wenn wir als evangelische Kirche Kitas unterhalten, in welchem Maße

es sinnvoll ist, nur evangelische Menschen einzustellen. Da muss man bewusst Entscheidungen treffen. Da stellt sich die Herausforderung, da offensiv drüber nachzudenken, wie wir Menschen, die nicht evangelisch sind, gezielt anstellen können.“ Pfarrer Dr. Tilman Walther-Sollich, Referat Öffentlichkeitsarbeit und politische Diakonie im Evangelischen Kirchenkreis Hamm

„Ich würde mir wünschen, dass Kirche nicht so viel in ihren eigenen Strukturen eingebunden ist, sondern für die Sachen, die immer da sind. Da würde ich mir wünschen, dass Kirche einen weiteren Blick bekommt und auf breiteren Füßen steht. Wir sagen, wir sind für alle da, aber das sind wir nicht. Pfarrer, die sich für Schwule einsetzen, die wurden vor 20 Jahren auch tief stigmatisiert. Wir sind in der Kirche nicht so weit, dass wir das benennen können. Wir sind altertümlich und ich würde mir wünschen, wir würden wachgerüttelt. Aber es passiert zu wenig. Damit sich was ändert, braucht es mehr Geld und mehr Personal.“ Sylvia Kothe-Frankholz, Referentin im Jugendreferat des Kirchenkreis Iserlohn

WAS ZU TUN IST – IMPULSE ZUR WEITERARBEIT

In dieser Broschüre wird die Vielfalt kirchlichen Engagements gegen Rechtsextremismus und Menschenfeindlichkeit deutlich. Auch wenn aus einer regionalen Betrachtung heraus nur Ausschnitte dieser vielfältigen Aktivitäten dargestellt werden konnten, artikuliert sich in den Ausführungen der befragten Akteur*innen eine Dringlichkeit auf verschiedenen Ebenen: Während aus den objektiven Geländegewinnen der extremen Rechten ein Handlungsdruck für eine Kirche erwächst, die sich als demokratische Akteurin versteht, werden zeitgleich grundlegende Diskussionen über Rassismus und Diskriminierung in den eigenen Reihen geführt oder erst noch eingefordert. Kirche muss, so die Forderung der Gesprächspartner*innen, in beide Richtungen aktiv werden – nach außen wie nach innen. Es gilt also, gegen das zunehmend bedrohlicher werdende Agieren der extremen Rechten einzutreten und zugleich die gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu thematisieren, die sich auch (einige würden sagen: in besonderem Maße) in kirchlichen Institutionen manifestieren. Der Blick auf das kirchliche Engagement gegen Rechtsextremismus und Rassismus in Westfalen lässt

eine tiefgreifende Motivation bei vielen Personen erkennen. Dabei ist der christliche Glaube als soziales und ethisches Wertefundament für viele Menschen einer der Gründe, sich aktiv für eine demokratische Gesellschaft zu engagieren. Dass kirchliche Akteur*innen ihren Glauben als Triebfeder zwar stark betonen, aber zugleich in der konkreten Arbeit offen und bündnisfähig agieren, ja Bündnisarbeit gegen Rechtsextremismus oftmals sogar anregen und in vermittelnder Rolle vorantreiben, macht sie für ein demokratisches Gemeinwesen sehr wichtig. Die vielerorts langjährige Zusammenarbeit der Mobilien Beratung gegen Rechtsextremismus mit kirchlichen Akteur*innen in Bündnissen, Netzwerken und Runden Tischen bezeugt diesen kooperativen Pragmatismus im Engagement für ein demokratisches Miteinander.

Widersprüche sind unausweichlich

Dass das Engagement in diesen Feldern aber auch intern nicht ohne Widerspruch und Konflikt auskommt, sondern nachgerade ungemütlich werden kann, wird aus dem Vorangestellten ebenfalls deutlich. Im Hauptteil dieser Broschüre kommen Aktive im kirchlichen Raum zur Spra-

che. Ihre oft sehr persönlichen Schilderungen und klaren Forderungen legen aus unserer Sicht viele Potentiale offen, die von Seiten der Kirche in diesen Problemfeldern noch nicht erschöpfend bearbeitet wurden. Der Stand der Auseinandersetzung ist hier freilich unterschiedlich. Die Kirchen haben in den Nachwendejahren gegen marodierende Neonazis protestiert, sich später am ‚Aufstand der Anständigen‘ beteiligt und sind in der Fläche in Bündnissen und Netzwerken gegen Rechtsextremismus aktiv. Das Gegenüber ist hier leicht zu verorten und eine rote Linie (mittlerweile meist auch hin zur AfD) klar zu erkennen. Zugleich stehen kirchliche Strukturen in Westfalen und anderswo in der rassistuskritischen Auseinandersetzung trotz positiver Entwicklungen noch in den Anfängen und viel liegt auf den Schultern von Einzelnen. Hinzu kommen Unterschiede in den Zielebenen und Methoden, die nicht selten in greifbaren Widersprüchen resultieren. Neben einer lauten und sichtbaren Abgrenzung nach außen wird zunehmend eine kritische Reflexion der eigenen Strukturen forciert. Dabei entstehen bisweilen Reibungspunkte zwischen der tradierten ‚Arbeit gegen rechts‘ und einer intersektionalen rassistuskritischen Perspektive. Diskussionen dieser Art sind hochaktuell und für eine demokratische

Zivilgesellschaft unerlässlich. Auch in der Kirche müssen sie ernsthaft und zugleich mit einer gemeinsamen Zielformulierung geführt werden. Denn beides ist nötig: Eine klare Positionierung gegen ‚rechts‘ und zugleich die Thematisierung von Diskriminierungsverhältnissen, Stärkung von Betroffenen und Schaffung sensibilisierter Strukturen beim Blick nach innen. Dabei gilt es sowohl die Perspektive auf das subjektive Erleben von Diskriminierung wie auch ursächliche gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Entwicklungen zu berücksichtigen. Das lässt sich zwar in gleicher Form auch für die meisten anderen Bereiche der Gesellschaft sagen, Kirche ist aber nicht bloß ein Abbild der Gesellschaft, sondern eine Organisations- und Glaubenseinheit, die Machtverhältnisse auf spezifische Art und Weise reproduziert und verfestigt.

Leerstellen bearbeiten

Vieles, was darüber hinaus noch zu tun wäre, wurde in dieser Broschüre allerdings nicht abgebildet. Eine tiefergehende Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen des Antisemitismus – auch in der eigenen Kirchengeschichte – zählt sicherlich dazu. Der interreligiöse Dialog mit jüdischen Gemeinden ist in Westfalen flächendeckend verankert und für die

kirchliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus auch wichtig, aber nicht hinreichend. Was fehlt, sind konkrete Initiativen und Projekte gegen aktuelle Erscheinungsformen von Antisemitismus. Dass die Evangelische Jugendkammer von Westfalen im Dezember 2021 per Beschluss die Antisemitismus-Definition der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) übernommen hat¹⁴, bildet für die Jugendarbeit eine erste Grundlage. Gleichzeitig fehlt auch in Westfalen eine striktere Abgrenzung gegenüber israelbezogenem Antisemitismus, konkret etwa in Form der antisemitischen BDS-Kampagne, die nicht unwesentlich aus kirchlichen Kontexten unterstützt wird. Einen ersten Schritt in der Auseinandersetzung stellt der 2021 veröffentlichte Gesprächsimpuls „Israel – Palästina“ der Landeskirchen Baden, Hessen und Nassau, Pfalz, Rheinland sowie Westfalen dar.¹⁵ Zugleich gibt es hier weiterhin Handlungsbedarf bezüglich einer nach innen und außen gerichteten Sensibilisierung für israelbezogenem Antisemitismus, die über eine öffentliche Debatte hinaus geht.

¹⁴ Vgl. https://www.ev-jugend-westfalen.de/fileadmin/inhalte/Service/Strukturen/Jugendkammer/2021_12/Beschluss_-_Aufstehen_gegen_Rassismus_und_Antisemitismus.pdf

¹⁵ vgl. https://www.evangelisch-in-westfalen.de/fileadmin/user_upload/Themen/interreligoeser_dialog/Israel-Palaestina/Israel_-_Palaestina_-_November_2021_EKvW.pdf

Gleiches gilt für das Themenfeld Antifeminismus, das sowohl ideologisch als auch bewegungspolitisch Überschneidungen mit christlichen Organisationen und christlichen Glaubensüberzeugungen aufweist, aber nur sehr selten in der kirchlichen Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus behandelt wird. Für die aufgezeigten Baustellen und Leerstellen bedarf es für eine langfristige Auseinandersetzung unterschiedliche Ressourcen, wie etwa finanzielle Mittel, Hauptamtlichkeit, Räume und klare Positionierungen von geistlichen und amtlichen Führungskräften. Das Ehrenamt, in dem sich viele Christ*innen auf vielfältige Art und Weise engagieren, kann diese Themen mit Kreativität füllen und auf die Straße tragen. Zusätzlich braucht es Gemeinden, Kirchenkreise und Landeskirchen, die ihm den Rücken stärken.

WIE KANN ICH AKTIV WERDEN? ANREGUNGEN FÜR DEN UMGANG MIT RASSISMUS, ANTISEMITISMUS UND RECHTSEXTREMISMUS

DEN FADEN AUFNEHMEN:

- ▶ Die Auseinandersetzung mit den oben genannten Themen beginnt am besten dort, wo man sich selbst am besten auskennt: in den eigenen Strukturen und dem eigenen Arbeits(um)feld. Hier kann zum Beispiel reflektiert werden, ob ein Angebot rassistische Stereotype reproduziert oder bestimmte Gruppen von vornherein ausschließt. Auch das Hinterfragen von Organisationskultur und der eigenen Einstellungen ist eine Möglichkeit anzufangen.
- ▶ Dabei ist es wichtig die Perspektive derer wahrzunehmen, die Rassismus oder Antisemitismus als Betroffene erleben. Der Einbezug ihrer Erfahrungen und damit verbundener Forderungen ist notwendiger Bestandteil einer ernstgemeinten Auseinandersetzung. Dazu gehört auch ein solidarisches Eintreten für die Belange Betroffener und das Bereitstellen von Räumen und Ressourcen.

- ▶ Einen inhaltlichen Ansatzpunkt für die Befassung im kirchlichen Kontext kann die Aufarbeitung der eigenen Gemeindegeschichte darstellen. Möglich ist zum Beispiel die Recherche, Reflexion und Dokumentation der eigenen Rolle im Nationalsozialismus.
- ▶ Über einzelne Projekte und gezielte Thematisierungen hinaus gilt es, die Implementierung einer rassismuskritischen Haltung unter Hauptamtlichen und Multiplikator*innen als Querschnittsaufgabe kirchlicher Strukturen zu begreifen. Ein solcher Prozess bietet die Chance, sich über eigene Werte zu vergewissern und diese in Ausrichtung und Profil der eigenen Organisation sichtbar zu machen.
- ▶ Eine fundierte Auseinandersetzung kann durch die Nutzung von Bildungsangeboten unterstützt werden. Die Schaffung passender Formate zur Sensibilisierung oder Qualifizierung von Haupt- und Ehrenamtlichen bietet auch für jene einen Einstieg, die sich bisher noch nicht tiefergehend mit der Thematik beschäftigt haben.

DEN FADEN WEITERSPINNEN:

► Sind Positionen gefunden und formuliert, sollten diese deutlich nach außen sichtbar gemacht werden. Dies kann etwa durch einen Synodalbeschluss gegen Rechtspopulismus und Rechtsextremismus, aber auch durch die Vereinbarung roter Linien geschehen (zum Beispiel im Hinblick auf Veranstaltungseinladungen oder den Umgang mit extrem rechten Funktionär*innen in der Gremienarbeit).

► Für eine starke Positionierung und entsprechende Rolle in der Zivilgesellschaft bedarf es einer Vernetzung über die eigenen Organisationsstrukturen hinaus. Die Mitarbeit in lokalen Bündnissen und Zusammenarbeit mit Migrant*innenselbstorganisationen stärkt das demokratische Gemeinwesen und die Stimmen Betroffener. Zudem kann hier auch Wissen über die extreme Rechte vor Ort gebündelt und ein gemeinsames Vorgehen abgestimmt werden.

► Ein Eintreten gegen Rassismus, Antisemitismus und Rechtsextremismus kann und sollte auch im öffentlichen Raum stattfinden: eigene Projekte und Veranstaltungen zum Thema, eine Mahnwache oder der Aufruf zur Demonstration schaffen Sichtbarkeit und erreichen ein breites Publikum.

► Nicht zuletzt gilt es, den Blick für bisherige Leerstellen zu schärfen und diese aufzuarbeiten. Das kann zum Beispiel die Thematisierung antisemitischer Positionen in der Kirchengeschichte oder Überschneidungen zu antifeministischen Akteur*innen in aktuellen kirchlichen und christlichen Kontexten betreffen.

WO FINDE ICH UNTERSTÜTZUNG?

Die zuvor aufgeführten Aspekte können als möglicher Startpunkt für die eigene Befassung dienen und sind nicht erschöpfend. Für die individuelle Auseinandersetzung ist es genau so wichtig, zu wissen, an wen man sich in bestimmten Situationen oder auch zur grundsätzlichen Auseinandersetzung wenden kann. Die folgende Zusammenstellung an Beratungsangeboten und Unterstützungsstrukturen im Themenfeld soll hierfür eine erste Orientierung bieten.

BERATUNGSSTRUKTUREN IM THEMENFELD RECHTSEXTREMISMUS UND DISKRIMINIERUNG IN NRW:

Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus (MBR) im Regierungsbezirk Arnsberg

Die MBR berät Organisationen, Institutionen, Gruppen und Einzelpersonen im Umgang mit (extrem) rechten Vorfällen, Gruppierungen und Parteien. Darüber hinaus bietet sie Begleitung bei der Qualifizierung im Themenfeld, bei Strategie- und Leitbildentwicklung sowie bei der Vernetzung von Zivilgesellschaft an.

Aufgabe der MBR ist es, Menschen individuell zu beraten und zu unterstützen sowie Grundlagen und Voraussetzungen für ein vielfältiges, gleichberechtigtes und demokratisches Zusammenleben aller Menschen in NRW zu schaffen.

E-Mail: info@mbr-arnsberg.de

Tel.: 02304-7554141

► www.mbr-arnsberg.de

Twitter: @Arnsberg_MBR

Die Mobile Beratung ist in NRW in allen fünf Regierungsbezirken vertreten. Eine Übersicht mit Kontaktmöglichkeiten ist unter www.mobile-beratung-nrw.de abrufbar.

BackUp – Beratung für Opfer rechtsextremer, rassistischer und antisemitischer Gewalt

BackUp bietet in Westfalen bedürfnisorientierte Beratungsangebote für Betroffene rechtsextremer, rassistischer und antisemitischer Gewalt – sowie für Angehörige, Freund*innen und Zeug*innen – auf Wunsch auch anonym. In einem sicheren Umfeld können Erlebnisse besprochen, Bewältigungsmöglichkeiten entwickelt und Handlungsspielräume (zurück)gewonnen werden. Darüber hinaus bietet BackUp Zeug*innen rechtsextremer, rassistischer oder antisemitischer Gewalttaten die Möglichkeit, diese schnell und unbürokratisch zu melden.

E-Mail: contact@backup-nrw.org

Tel.: 0231-95652482

► www.backup-nrw.org

Twitter: @BackUpNRW

Eine Übersicht zu weiteren Betroffenenberatungen bundesweit ist unter www.verband-brg.de/beratung/#beratungsstellen abrufbar.

NinA NRW – Neue Wege aus der rechten Szene

Die zivilgesellschaftliche Ausstiegsberatung NinA NRW berat und begleitet landesweit Personen, die sich von (extrem) rechten Umfeldern distanzieren wollen. Das Projekt unterstützt Jugendliche und Erwachsene beim Ausstiegsprozess durch ein sozialpädagogisches Beratungsangebot. Dabei wird ein Raum geschaffen, Einstellungen zu hinterfragen und Perspektivwechsel vornehmen zu können.

E-Mail: nina.nrw@reinit.de

Tel.: 0176-93119765

► www.nina-nrw.de

Twitter: @nina_nrw

Servicestellen für Antidiskriminierungsarbeit in Nordrhein-Westfalen

Die Servicestellen für Antidiskriminierungsarbeit bieten (juristische) Beratung und Orientierung im Bereich des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG). Ansprechbar sind sie für unterschiedliche Formen der Diskriminierung, beispielsweise im Bereich Antisemitismus, antimuslimischer Rassismus, institutioneller Rassismus oder Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt. Ziel ist die Begleitung und Stärkung von Personen mit Rassismus- und anderen Diskriminierungserfahrungen. Die Servicestellen unterstützen darüber hinaus bei der Erarbeitung von Antidiskriminierungskonzepten und bieten Information und Vernetzung für Organisationen, die sich diskriminierungssensibel aufstellen wollen.

Eine Übersichtskarte aller Servicestellen in NRW gibt es unter

► www.ada.nrw/de/

Fachbereich Re_Struct /IDA-NRW

Der Fachbereich Re_Struct in Trägerschaft von IDA-NRW bietet rassismuskritische und intersektionale Perspektiven für Institutionen und Träger der politischen Bildung. Zum Angebot gehören Beratung, Begleitung und Qualifizierung von Fachkräften und Multiplikator*innen, zum Beispiel in Kommunen, Wohlfahrtsverbänden, Vereinen, öffentlichen Verwaltungen oder Bildungsträgern.

E-Mail: re_struct@ida-nrw.de

Telefon: 0211-15925576

► www.ida-nrw.de/wir-ueber-uns/arbeitsschwerpunkte/

WEITERE ANGEBOTE IM KIRCHLICHEN RAUM

Bundesarbeitsgemeinschaft Kirche und Rechtsextremismus – aktiv für Demokratie und Menschenrechte (BAG K+R)

Die BAG K+R ist ein Zusammenschluss von Initiativen, Organisationen und Arbeitsgruppen. Sie will mit ihrer Arbeit gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) innerhalb und außerhalb der Kirchen benennen, ihr konstruktiv entgegenzutreten und sie überwinden.

Informationen unter: www.bagkr.de

Vereinte Evangelische Mission (VEM)

Die VEM bietet auf dem Blog www.rassismusundkirche.de Erfahrungsaustausch und Vernetzung zur Auseinandersetzung mit Rassismus im kirchlichen Kontext an und stellt Speaker*innen vor, die zum Themenkomplex referieren. Darüber hinaus finden regelmäßige Einstiegs-Seminare zum Thema „Rassismuskritisch Denken lernen“ statt, eingeladen sind alle, die sich mit dem Thema auseinandersetzen möchten.

Informationen unter: www.vemission.org

Internationaler Kirchenkonvent Rheinland Westfalen

Der Internationale Kirchenkonvent Rheinland Westfalen ist ein Netzwerk von Internationalen Gemeinden, dem auch die beiden Landeskirchen EKIR und EKvW angehören. Die beteiligten Kirchen und Gemeinden kommen aus der reformatorischen Tradition mit unterschiedlichen kulturellen Wurzeln. Das Netzwerk versteht sich auch als Interessenvertretung der beteiligten

Gemeinden und Ort des Empowerments.

Informationen unter: www.ikk.ekir.de

Gewaltakademie Villigst (GAV)

Die GAV ist ein Zusammenschluss von Expert*innen aus dem Bereich Gewaltprävention und Rassismus. Sie bildet Deeskalationstrainer*innen aus, bietet weitere Angebote der Aus-, Fort- und Weiterbildung an und vermittelt Trainer*innen für unterschiedliche Themenschwerpunkte.

Informationen unter: www.gewaltakademie.de

Evangelische Akademie Villigst

Die Politische Jugendbildung der Evangelischen Akademie Villigst bietet interaktive Workshops und Vorträge im Themenfeld extreme Rechte, Rassismus, Antisemitismus und Verschwörungsmethoden für junge Menschen bis 26 Jahre oder Fachkräfte der Kinder- und Jugendarbeit.

Informationen unter: www.akademie-villigst.de/jugendbildung

Evangelisches Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V. (EBW)

Das Ev. Erwachsenenbildungswerk stellt eine Bandbreite an Weiterbildungsangeboten und Seminaren zu gesellschaftspolitisch relevanten Themenfeldern zur Verfügung.

Informationen unter: www.ebwwest.de/bildungsangebote

